

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 43.

Mai 1897.

No. 5.

## Der moderne Synergismus im Lichte der Schrift.

Der Synergismus ist ein alter Erbfeind des wahren Lutherthums. Von Anfang an, von den Tagen an, da Luther sein Buch *de servo arbitrio* schrieb, da er seine Thesen gegen Aristoteles veröffentlichte, hat die lutherische Theologie mit einer Pseudotheologie, welche dem freien Willen des Menschen das Wort redete, im Streite gelegen. In den synergistischen Lehrkämpfen galt es das Kleinod, die Krone des lutherischen Bekenntnisses, das *Sola gratia*, zu wahren. Mit dem Wiederaufblühen der lutherischen Kirche und Lehre in diesem Jahrhundert wurde der alte Gegensatz wieder nach gerufen. Unsere Synode hat sich zu wiederholten Malen dieses Gegensatzes erwehren müssen. Und der Widerspruch, der sich von dieser Seite her gegen die reine Lehre erhebt, wird nie verstummen. Die Polemik gegen synergistische Irrthümer wird ein Angebinde der lutherischen Theologie bleiben, bis aller Streit dem Frieden und dem Triumph der Ewigkeit weichen wird.

Es sei zunächst nur kurz an den gegenwärtigen *status quo* erinnert, der ja schon öfter in dieser Zeitschrift behandelt worden ist. Die Synergisten des 16. Jahrhunderts lehrten, daß der Mensch aus natürlichen Kräften, die des 17. Jahrhunderts, daß er mittelst geschenkter Kräfte zu seiner Befehrung mitwirken könne. Der letzteren Richtung, dem sogenannten Latermann'schen Synergismus hat die moderne Theologie wesentlich nur ein neues, mehr systematisches Gepräge gegeben. Die neueren Theologen, und zwar die „kirchlich-confessionellen“ — die Rationalisten sind eben grobe Pelagianer — combiniren Gottes Werk und des Menschen Mitwirkung im Handel von der Befehrung in der Weise, daß Gottes Gnade dem Menschen die Befehrung ermögliche, der Mensch aber diese Möglichkeit zur Wirklichkeit erhebe. Sie nehmen an, daß durch das Evangelium Allen, die es hören, eine gewisse Summe geistlicher Kräfte zugeführt, ein Keim, eine Potenz eines neuen Lebens eingepflanzt werde, daß durch die Gnade, die im Wort wirksam ist, der Mensch, und zwar jeder Mensch, dem das Wort zu Ohren kommt, ergriffen oder erweckt oder, wie man auch sagt, wiedergeboren, daß durch die Gnade der unter die Sünde geknechtete Wille des Menschen ent-

bunden und die dem Menschen angeschaffene Wahlfreiheit restituirt werde. Und nun komme es auf den Menschen an, ob und wie er die ihm geschenkten Kräfte gebrauchen, nach welcher Seite er die wiederhergestellte Wahlfreiheit verwenden wolle, nun stehe es in des Menschen Macht und Hand, sich für oder wider Christum zu entscheiden, nun müsse der Mensch, wenn er selig werden wolle, nachdem er von Christo ergriffen ist, selbstthätig, aus eigenem Impuls Christum ergreifen und das Heil in Christo sich zu eignen. So setzt man also zwischen den Stand unter der Sünde und den Stand unter der Gnade einen status medius und läßt der Befehrung einen kürzeren oder längeren Proceß vorhergehen, in welchem der Mensch sich mit den göttlichen Einflüssen und Einwirkungen auseinandersetzt. Die Befehrung selbst, das Resultat dieses von der Gnade ermöglichten innern Kampfes und Processus, faßt man lediglich als des Menschen eigene Leistung, den Glauben als die entscheidende, sittliche That des Menschen. Die amerikanischen Vertreter dieser Theorie, daß die Befehrung in gewissem Sinn und in gewisser Hinsicht auch von dem Verhalten des Menschen abhängt, kommen auf umgekehrtem Wege zu demselben Ziele. Sie stellen die Sache so dar, daß nicht sowohl die Gnade Gottes dem Menschen ermögliche, sich selbst zu befehren, sondern der Mensch es Gott ermögliche, ihn zu befehren, indem er ein gewisses Widerstreben, das sogenannte muthwillige Widerstreben, einstelle oder doch soweit mäßige, daß die Gnade bei ihm Raum finde. Diese Aufstellungen sind voller Widersprüche. Aller Irrthum ist unklar und verworren. Ein derartiges aequilibrium, wie es die Neueren statuiren, eine solche sittliche Indifferenz und Neutralität, welcher das Gute und das Böse gleich nahe und gleich fern liegt, ist ein Unding. Daß ein unbefehrter Mensch mit geistlichen Kräften operirt und sich dieselben zu Nutzen macht, ist eine contradictio in adjecto. Sobald die ersten motus spirituales im Herzen und Willen des Menschen entzündet sind, sobald ein Mensch nachläßt zu widerstreben und sich der Gnade gefügig macht, ist er schon befehrt. Indeß wir wollen uns jetzt nicht auf nähere Characterisirung der sattem bekannten synergistischen Denk- und Anschauungsweise einlassen, vielmehr dieselbe sofort ins Licht des göttlichen Wortes stellen. Der alte und neue Irrthum ist in dieser Zeitschrift schon mehrfach aus Schrift und Bekenntniß beleuchtet worden. Aber es dürfte vielleicht nicht ganz unangemessen sein, die hier einschlagenden Schriftstellen einmal übersichtlich, im Zusammenhang vorzuführen und speciell den einen Punkt hervorzukehren, was dieselben über die Ursache der Befehrung lehren.

Wir vergegenwärtigen uns zuerst diejenigen Schriftworte, welche die Synergisten als Beweis dafür geltend machen, daß neben der göttlichen Energie eine Synergie des menschlichen Willens in der Befehrung Statt habe. Man beruft sich namentlich auf solche Schriftausagen, in welchen die Befehrung vom Menschen gefordert wird, oder die Befehrung als ethischer Vorgang im Menschen beschrieben oder das Nichtzustandekommen der



Befehrung dem Menschen als Schuld zugemessen wird. Daraus folgert man, daß des Menschen Wille hier irgendwie cooperiren müsse.

Einige Exempel mögen diese Art von Beweisführung veranschaulichen. Thomasius citirt in seiner Dogmatik, III, 1. 2. Aufl. S. 471 ff. zuerst diejenigen Schriftstellen, die das völlige Unvermögen des natürlichen Menschen zum wahrhaft Guten darthun und die Befehrung als eine Wirkung und zwar schöpferische Wirkung der Gnade kennzeichnen. Dann fährt er fort: „Nicht minder lehrt die Schrift, daß die *conversio* gleichwohl ein ethischer Vorgang im Menschen ist, eine Bewegung, die nicht nur an, sondern in seinem Willen sich vollzieht. Indem der Mensch von Gott befehrt wird, befehrt er sich. Dies liegt schon in dem angeführten Jer. 31, 18., vgl. Mal. 3, 7.: ‚Befehret euch zu mir, so will ich mich zu euch kehren‘, überhaupt in dem *ἐπιστρέφειν*, welches zwar 1 Petr. 2, 25. passiv gebraucht ist, dagegen Matth. 13, 15. Apg. 3, 19. 9, 35. 26, 18. 2 Cor. 3, 16. 1 Thess. 1, 9. *ἐπιστρέφατε* und a. a. O. mediale Bedeutung hat. Wir sehen, daß Heiden mit größerer Bereitwilligkeit als Israel hören, Apg. 18, 19.; es heißt von den Gläubigen, daß sie das Wort Gottes, Christum, die Gnade angenommen haben (*παράλαβόντες λόγον — ἐδέξαθη*) 1 Thess. 1, 6. 2, 13. Col. 2, 6. 2 Cor. 6, 1.; der Glaube wird, obwohl vom Heiligen Geist gewirkt, doch durchweg als frei persönliches Verhalten bezeichnet. Endlich lehrt sie (die Schrift), daß das Nichtzustandekommen der Befehrung die Schuld des Menschen ist, welcher dem göttlichen Geiste widerstreben kann. Joh. 5, 40.: *οὐ θέλετε ἐλθεῖν πρὸς ἐμὲ*, Matth. 21, 3. ff. *καταρροεῖν*, Luc. 13, 3. Matth. 23, 27. die Klage des Erlösers über Jerusalem, das Wort des Apostels an die Juden Apost. 13, 46.: *ἀπωθεῖσθε αὐτὸν (τὸν λόγον τοῦ θεοῦ) καὶ οὐκ ἀξιῶς κρίνετε ἑαυτοὺς τῆς αἰωνίου ζωῆς* (vgl. Röm. 9, 32. 10, 21.), des Felig Apg. 24, 25. *τὸ νῦν ἔχον, πορεύου*. Wir haben hier also eine Doppelreihe von Schriftausagen, die sich gegenseitig ergänzen und erst in ihrer zusammengefaßten Einheit den Vorgang der Befehrung vollständig characterisiren. Es wird daher die Aufgabe der Dogmatik sein, ihn so zu fassen, daß beide zu ihrem Rechte kommen, wie denn auch die Heilserfahrung des Christen beide Seiten zumal in sich trägt. Indem er seine Befehrung ganz als Gottes Werk erkennt, indem er sich von Gott befehrt weiß, weiß er doch zugleich, daß er sich zu Gott befehrt hat.“ Die dogmatisch-wissenschaftliche Vermittlung jener doppelten Reihe von Schriftausagen gibt Thomasius S. 470 mit den Worten: „Der Mensch ist auf jeder Station dieses Processes — der, wie vorher bemerkt ist, im Zustandekommen der Buße und des Glaubens sein nächstes Ziel erreicht“ — immer zuerst der mittelst des Wortes von der Gnade ergriffene, dann aber auch und eben deshalb der sie ergreifende, und von dem ersten Moment des Ergriffenseins ab bis zur vollen und selbstthätigen Aneignung des Heils cooperirt der menschliche Geist mit den vom göttlichen Geiste ihm geschenkten geistlichen Erkenntnissen und Kräften, und nach dem Maße desselben.“

Eine noch faßlichere Form des synergistischen Schriftbeweises findet sich in der Dogmatik von Rahnis III, S. 420 ff.: „Die Schrift spricht wiederholt und nachdrücklich aus, daß der Glaube im Menschen ein Werk Gottes ist, der in uns das Wollen und Vollbringen wirkt (Phil. 2, 13., vgl. Röm. 12, 3.), Christi, des Anfängers und Vollenders des Glaubens (Hebr. 12, 2.), des Heiligen Geistes, ohne den Niemand Christum einen Herrn nennen kann (1 Cor. 12, 3., vgl. 2 Cor. 4, 13. Gal. 5, 5.), der Gnade (Eph. 2, 8.). Allein nicht minder gewiß ist, daß die Schrift wie bei der Befehring zu Gott überhaupt (besonders stark Ez. 18, 31.), so insonderheit bei der Aufnahme des Wortes Christi dem Willen des Menschen (Mt. 23, 37.: καὶ οὐκ ἐθέλησατε, 2 Cor. 5, 20. A. G. 2, 41.) einen entscheidenden Antheil beimischt. Und anders kann es ja nicht sein, wenn der Mensch einst darnach gerichtet wird, ob er das Heil im Glauben angenommen hat oder nicht (Joh. 3, 18. ff.). Diese zwei Reihen von Stellen, deren erste den Glauben dem Heiligen Geist zuschreibt, die zweite ein Mitwirken des menschlichen Willens aussagt, stehen biblisch nicht im Widerspruch unter sich. Nur der durch das Wort in den Menschen eintretende Geist gibt dem Menschen die Kraft zu glauben. . . . Allein etwas Anderes ist die Kraft zu glauben, etwas Anderes der Glaube selbst. Der Glaube d. h. die mit Hingabe verbundene Aufnahme des Heils in die Ueberzeugung, ist der Natur der Sache nach ein Act des menschlichen Geistes. Der Mensch, nicht der Heilige Geist ist das Subject, welches glaubt. Nur durch das Licht kann das Auge sehen. Aber das Sehen ist eine Function des Auges, die nicht ohne Handeln, ein Handeln, das nicht ohne Freiheit ist. So ist auch der Glaube ein Handeln unsers Geistes, welches, wie das Sehen nur durch das Licht, durch die Gnade bedingt ist, aber nur mittelst eines Actes der Freiheit sich vollziehen kann.“

Die Synergisten stützen sich also auf Schriftstellen des Inhalts, wie Ez. 18, 31.: „Werfet von euch alle eure Uebertretung, damit ihr übertreten habt, und machet euch ein neues Herz und neuen Geist. Denn warum willst du also sterben, du Haus Israel?“ In allen Theilen der Schrift begegnen uns dergleichen Forderungen, die Gott an die Menschen stellt, und die auf Befehring, Buße, Glaube lauten. Jer. 3, 12. lesen wir: „Kehre wieder, du abtrünnige Israel, spricht der Herr, so will ich mein Antlitz nicht gegen euch verstellen; denn ich bin barmherzig, spricht der Herr, und will nicht ewiglich zürnen.“ „Befehret euch, ihr abtrünnigen Kinder.“ B. 14. Joel 3, 12. 13.: „So spricht nun der Herr: Befehret euch zu mir von ganzem Herzen, mit Fasten, mit Weinen, mit Klagen. Zerreiße eure Herzen und nicht eure Kleider, und befehret euch zu dem Herrn, eurem Gott! Denn er ist gnädig, barmherzig, geduldig und von großer Güte, und reuet ihn bald der Strafe.“ Jes. 31, 6.: „Kehret um, ihr Kinder Israel, die ihr sehr abgewichen seid.“ Mal. 3, 7.: „So befehret euch nun zu mir, so will ich mich zu euch auch kehren, spricht der Herr Zebaoth.“ Die Befehring



schließt Abthun der Sünde, Besserung des Wandels in sich. So geht die Forderung auch dahin: „Waschet, reiniget euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen, lasset ab vom Bösen, lernet Gutes thun, trachtet nach Recht“ 2c. Jes. 4, 16. 17. „So spricht der Herr: Siehe, ich bereite euch ein Unglück zu, und habe Gedanken wider euch; darum kehre sich ein Jeglicher von seinem bösen Wesen, und bessert euer Wesen und Thun.“ Jer. 18, 11. Dieselbe Aufforderung, wie an das abtrünnige Israel, ergeht auch an die gottvergessenen Heiden: „Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig — eigentlich: und werdet selig — aller Welt Enden; denn ich bin Gott, und keiner mehr.“ Jes. 45, 22. Eine andere Wendung der Rede ist es, wenn es Ps. 95, 7. heißt: „Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht.“ Vgl. Hebr. 3, 4—7. Als die Zeit erfüllet war, trat Johannes auf und rief Israel zu: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“ Matth. 3, 2. Und Christus bekräftigte diese Forderung: „Thut Buße und glaubet an das Evangelium.“ Marc. 1, 15. Am Schluß seiner irdischen Laufbahn wiederholte es der Herr: „Glaubet an das Licht, diemeil ihr es habt.“ Joh. 12, 36. Der Apostel Petrus rief am Pfingsten Israel zur Buße mit den Worten: „Thut Buße, und lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi, zur Vergebung der Sünden“. „Lasset euch helfen von diesen unartigen Leuten.“ Apost. 2, 38. 40. St. Paulus predigte den Heiden, „daß sie sich bekehren sollten von diesen falschen zu dem lebendigen Gott“. Apost. 14, 15. Zu dem Kerkermeister in Philippi sprach er: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig.“ Apost. 16, 31. Den Athenern bezeugte er: „Nun aber gebeut er (Gott) allen Menschen an allen Orten Buße zu thun.“ Apost. 17, 30. Mit lauter Stimme rief er in die finstere Heidenwelt hinein: „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten“ — eigentlich dir helle ausgehen *ἐπιφάνσει σοι ὁ Χριστός*. Eph. 5, 14.

Wie? Folgt aus derartigen Folgerungen, daß der Mensch auch das Geforderte erfüllen kann? Verhält es sich so, wie z. B. auch Luthardt sich äußert: „Auf der andern Seite wird Buße und Glaube vom Menschen gefordert als seine Leistung. Der Forderung der Buße soll und kann der Berufene alsbald nachkommen. Der Glaube ist freier Gehorsam, den der Mensch leistet. So ist also die Befehrung des Menschen eigene That.“ (Comp. d. Dogm. S. 183.) Hat eine Forderung, die Gott an den Menschen stellt, nur dann Sinn und Zweck, wenn der Mensch auch im Stande ist, das zu leisten, was von ihm verlangt wird? Uebrigens ergibt sich aus obigen Christausagen, wenn wirklich die Forderung Gottes die Leistungsfähigkeit des Menschen in sich schließt, nicht nur eine Mitwirkung des Menschen bei der Befehrung, und etwa eine erst von Gott ermöglichte, sondern daß der Mensch für sich allein, aus sich selber, und daß er Alles leisten kann, was zur Befehrung gehört, nicht nur dies und das, etwa das Nicht-

widerstreben. Denn dann erscheint Gott lediglich als der Fördernde und der Mensch als der, welcher das Geforderte leistet, und es wird eben Alles vom Menschen gefordert, Befeuerung, Buße, Glaube. Wir setzen den synergistischen Folgerungen das bekannte Argument Luthers entgegen: „Folgt denn etwa: Kehret euch, also könnt ihr euch befehren? Folgt etwa: Liebe den Herrn, deinen Gott, von ganzem Herzen, also kannst du ihn lieben von ganzem Herzen? Was beweisen also Gründe der Art anders, als daß der freie Wille der Gnade Gottes nicht bedürfe, vielmehr Alles aus eigener Kraft vermöge?“ „Es ist eine Art Stumpfsinn oder Schläfrigkeit, daß man glaubt, durch jene Worte: Befehret euch, Wenn du dich befehrst, und ähnliche, werde die Kraft des freien Willens bestätigt, und nicht Acht hat, daß aus demselben Grunde sie auch mit diesem Worte bestätigt würde: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, da an beiden Stellen ein gleicher Ausdruck des Befehlens und Forderns ist. . . . Und doch folgert Niemand aus jenem Gebot der Liebe den freien Willen, aber aus jenen Worten: Wenn du willst, wenn du hörst, Befehre dich, und ähnlichen folgern ihn Alle.“ *De servo arbitrio*. St. Louiser Ausg. XVIII, S. 1787. 1788. Es ist ein in der alten lutherischen Theologie eingebürgertes Axiom: *A debito non valet consequentia ad posse*. Nach der Schrift steht fest, daß Gott auch Forderungen an den Menschen stellt, die derselbe nicht erfüllen kann. Beweis ist das Gesetz. Da fordert Gott alles Ernstes von dem sündigen Menschen vollkommene Liebe zu Gott und zum Nächsten. Wer vermag das? Gleichwohl hat diese Forderung Sinn und Zweck. Gott will dadurch den Menschen von seinem Unvermögen zu allem Guten überführen. Nun, so liegt auch der Forderung: Befehret euch! Glaubet! nicht nothwendig die Voraussetzung zu Grunde, daß der Mensch dies leisten könne „als seine Leistung“, „als seine eigene That“. Ja, es ist gedankenlos, wie Luther bemerkt, „eine Art Stumpfsinn und Schläfrigkeit“, wenn man so schließt: Es heißt: Befehret euch, also könnt ihr euch befehren. Solche Schlussfolgerung gilt selbst nicht einmal auf dem natürlichen Gebiet. Im gemeinen, bürgerlichen Leben werden oft Forderungen gestellt, die der Betreffende unmöglich erfüllen kann. Ein Gläubiger hält wohl auch dann seine Forderung aufrecht, wenn er weiß, daß sein Schuldner insolvent ist, aus mancherlei Motiven. Eine Forderung bemißt sich nach dem Recht dessen, der sie stellt, nicht nach der Leistungsfähigkeit dessen, an den sie gestellt wird.

Die Forderung Gottes an die sündigen Menschen: Befehret euch! Thut Buße! Glaubet an den Herrn Jesus Christum! besagt nichts Anderes, als wie die Worte lauten, besagt nichts mehr und nichts weniger, als daß Gott das haben will, daß es Gottes ernstester Wille ist, daß der Mensch sich befehere, Buße thue und glaube. Ob der Mensch das auch leisten könne, davon wird dabei ganz abgesehen. Und auf welchem Wege der Mensch etwa dazu kommt, Buße zu thun und sich zu befehren, davon ist



hier nicht die Rede. Die Frage, ob die Sünder, welche dem Willen und Gebot Gottes gemäß wirklich sich bekehren, Buße thun und glauben, dies selber leisten, sei es aus natürlichen Kräften, sei es mit Hülfe geschenkter Kräfte, oder ob Gott selbst dies in ihnen wirkt, muß aus andern Stellen der Schrift entschieden werden. Die oben angeführten Schriftworte, in denen jene Forderungen enthalten sind, zeugen von dem heiligen Willen des höchsten Gottes und bezeugen ferner die Nothwendigkeit der Befehung, daß ohne Buße und Glaube Niemand selig werden kann. An die Befehung, an die Buße und den Glauben ist da durchweg Gottes Gnade und Wohlgefallen, die Seligkeit des Sünders geknüpft. Es heißt da: Machet euch ein neues Herz und neuen Geist! Denn warum willst du also sterben, du Haus Israel? Also: Entweder wiedergeboren oder ewig verloren! Kehre wieder, so will ich mein Antlitz nicht gegen euch verstellen, und will nicht ewiglich zürnen. Wer sich bekehrt, entrinnt damit dem Zorn Gottes. Befehret euch zu mir, so will ich mich zu euch kehren. Wenn die Sünder sich zu Gott bekehren, so wendet Gott ihnen sein freundlich Angesicht, sein Wohlgefallen zu. Stehe auf von den Todten, so wird dir Christus leuchten. Wer vom geistlichen Tode aufersteht, dem leuchtet Christi Gnade. Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Die Buße ist die Pforte ins Himmelreich. Wendet euch zu mir und werdet selig. Die Befehung ist der Weg zur Seligkeit. Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig. Nur wer an Christum glaubt, der wird selig. Es wird hier also dasselbe gelehrt und eingeschärft, wie wenn Christus spricht: „Ihr müßet von Neuem geboren werden.“ „Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Joh. 3, 3. 7. Auch diese Redewendungen deuten weder direct noch indirect auf irgendwelche Leistungsfähigkeit des Menschen, lassen die Frage, ob und wie der Mensch das zu seiner Seligkeit Erforderliche erfüllen könne, ganz auf sich beruhen. Nur in dem Fall würde eine Synergie des Menschen im Handel der Befehung resultiren, wenn die Schrift gleichermaßen wie Gottes Gnade und Wohlgefallen und die Seligkeit, so auch die bekehrende Wirksamkeit Gottes an die Befehung des Menschen knüpfen würde. Aber es heißt wohl: Befehret euch, wenn ihr euch bekehrt, so will ich mein Angesicht nicht gegen euch verstellen, so werdet ihr selig; dagegen Reden wie die: Befehret ihr euch, so will ich euch bekehren, finden sich nirgends in der Schrift. Die Schrift sagt wohl: Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht! Das heißt also: Widerstrebet nicht! Aber sie sagt nirgends: Widerstrebet nur nicht, wenn ihr nicht widerstrebt, so wird Gott euch bekehren.

Und wir können nun noch einen Schritt weiter gehen und darauf hinweisen, daß solche Forderungen und Sätze wie die: Befehret euch! Thut Buße! Glaubet! oder: Befehret euch, wenn ihr euch bekehrt, so werdet ihr selig, welche an sich selbst über die Ursache der Befehung keinerlei Auf-

schluß geben, doch trefflich zu dem stimmen, was die Schrift sonst lehrt, nämlich, daß Gott selber und er allein das alles wirkt, was er hier fordert. Ja wohl, sie haben guten Sinn und Verstand, haben Zweck und Ziel, auch wenn man alle Mitwirkung des Menschen in der Bekehrung ausschließt und die Alleinwirksamkeit Gottes festhält. Der ernste, heilige Wille Gottes, der in diesen Sätzen und Forderungen zum Ausdruck kommt, ist schließlich der Heilswille Gottes. Gott hat nicht Lust am Tode des Sünders. Darum will und fordert er so ernstlich, daß der Sünder sich bekehre und lebe. Das ist auch in mehreren der obigen Schriftstellen mit den Worten angedeutet: „Denn ich bin barmherzig“ oder: „Denn er ist gnädig, barmherzig, geduldig und von großer Güte.“ Jer. 3, 12. Joel 3, 13. Weil Gott so gütig, gnädig und barmherzig ist, darum spricht er: Kehre wieder! Bekehret euch zu mir von ganzem Herzen! Und so sind denn diese Forderungen und Gebote Gottes, sammt ihren Zusätzen: so werdet ihr selig u., darauf berechnet, die Sünder zur Buße zu führen, sind in der Hand des gnädigen Gottes Mittel, gehören zu denjenigen Gottesworten, durch welche Gott sein Heilswerk an den Sündern ausrichtet. Indem Gott dem Sünder die Nothwendigkeit der Bekehrung vorstellt, wirkt er in ihm die Erkenntniß, daß ohne Buße Niemand selig werden kann, und das ist ein Stück der heilsamen Erkenntniß, welche zur Buße gehört. Indem Gott so ernstlich und nachdrücklich Bekehrung, Buße, Glauben fordert, schafft er zugleich dieser Forderung Raum im Herzen des Sünders. Manche jener Forderungen geben sich auch viel eher als herzliche, dringliche Bittrufe, denn als starre Befehle, z. B. wenn es heißt: Kehre wieder, so will ich mein Antlitz nicht gegen euch verstellen, oder: Wendet euch zu mir und werdet selig, aller Welt Enden. Und solche Bittrufe sind darnach angethan, dazu geeignet, das Herz der Sünder zu erweichen. Das Wort: Wache auf, der du schläfst, stehe auf! ist, wie selbst Delitzsch bekennt, ein „Nachruf“, welcher die Angeredeten neu belebe, daß sie sich von dem Boden, auf den sie wie hingebannt sind, erheben, ähnlich, wie z. B. der Ruf Jesu: „Folge mir nach“ den Zöllner Levi bestimmte, Jesu sofort nachzufolgen. Marc. 2, 14. So bemerkt auch Chemnitz in seinen *Locis Theol.* S. 208. *Sed inquit: Exstant in scriptura correptiones et admonitiones etiam pro non renatis. Respondeo: Antea dictum est, Spiritum sanctum praevenire voluntatem per verbum. Est ergo verbum admonitionis vel correptionis medium, per quod voluntas a Spiritu sancto excitatur ad quaerendam et expetendam renovationem a Patre luminum.* Wenn demnach ein christlicher Prediger armen, verlorenen Sündern, abtrünnigen Kindern, die er retten möchte, neben andern Schriftworten dergleichen Forderungen Gottes vorhält, so führt er dieselben nicht auf einen Holzweg, auf ihr eigen Werk, sondern bereitet der Gnade und Barmherzigkeit Gottes Bahn im Herzen.

G. St.

(Fortsetzung folgt.)



## Woran liegt es, wenn einer Kirchengemeinschaft die lautere Wahrheit des göttlichen Worts verloren geht?

(Schluß.)

Daß nun so viele Menschen, wie die Erfahrung lehrt, in völliger oder theilweiser Unkenntniß der seligmachenden Wahrheit dahingehen, daran ist nicht Gott schuld. Gott ist zwar der Brunnquell aller guten und vollkommenen Gaben und somit auch des Lichts und der Wahrheit, aber nicht ein Ursprung des Bösen, zu dem auch Lüge und Irrsal gehört. Der Teufel, welcher nicht bestanden ist in der Wahrheit, in dem die Wahrheit nicht ist, hat im Paradiese die erste Lüge geredet und durch Adam und Eva die Unwahrheit in die Welt gebracht. Und wenn der Teufel die Lügen redet, so hat er das nicht von Gott, sondern er redet die Lüge von seinem Eigenen; denn er ist ein Lügner und ein Vater derselben. 1 Mos. 3, 4. Joh. 8, 44. Gott aber haßt die Sünde, Ps. 5, 5., und ist allem gottlosen Wesen und somit auch jeder Irrlehre von Herzen feind. Im Alten wie im Neuen Testament hat Gott jede Abweichung von der göttlichen Wahrheit ausdrücklich verboten. Durch Moses ruft er seinem Volke Israel zu: „Ihr sollt nichts dazu thun, das ich euch gebiete, und sollt auch nichts davon thun, auf daß ihr bewahren möget die Gebote des HErrn, eures Gottes, die ich euch gebiete.“ 5 Mos. 4, 2. Und die Offenbarung schließt mit der schrecklichen Drohung: „So jemand dazu setzt, so wird Gott zusetzen auf ihn die Plagen, die in diesem Buch geschrieben stehen. Und so jemand davon thut von den Worten des Buchs dieser Weissagung, so wird Gott abthun sein Theil vom Buch des Lebens, und von der heiligen Stadt, und von dem, das in diesem Buch geschrieben stehet.“ Offenb. 22, 18. 19. Auch sonst droht Gott den falschen Propheten, die ihr eigen Wort führen und mit ihren Lügen und losen Theidingen Gottes Volk verführen. Jer. 23, 31. 32. Hes. 13, 18. 19. Matth. 5, 19. Was Gott aber den Menschen verbietet und an ihnen schrecklich strafen will, das kann er selber nicht wollen und wirken, dazu kann er selber die Menschen nicht verführen. Es ist vielmehr der heilige Wille Gottes, daß sich jedermann vom Irrthum unbesleckt erhalte und die Wahrheit von Herzen lieb habe. Wie Gott von jedem Menschen fordert, daß er mit Götzendienst, Fluchen, Schwören, Mord, Ehebruch, Diebstahl und Aferreden unverworren bleibt und den wahren Gott allein anbetet, den Nächsten liebt, keusch und züchtig lebt, jedem das Seine läßt und Gutes vom Nächsten redet, so ist es auch sein heiliger Ernst, daß jeder von Herzen die Lüge haßt und der Wahrheit anhängt.

Wie Gott aber nach seiner Heiligkeit will, daß sich jedermann vom Irrthum rein und unbesleckt bewahre, so will er nach seiner Gnade und Barmherzigkeit, daß der durch Adams Fall in Irrthum versunkene Mensch sich bekehre von der Finsterniß zum Lichte. Apost. 26, 18. 1 Petr. 2, 9.

Gott will nicht den Tod des Sünders. „So wahr als ich lebe — spricht der Herr Herr — ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe.“ Hes. 33, 11. Falsche Lehre aber ist ein Gift, welches seiner Art nach den Tod des Sünders unfehlbar herbeiführt. Mit Menschenlehren, falschen Träumen, Lügen und losen Theidingen kann man dem Volke nichts nützen, sondern dasselbe nur verführen. Jer. 23, 31. 32. Allein die Wahrheit des Evangeliums von Christo kann Sünder selig machen. Röm. 1, 16. Jesu Worte sind Geist und sind Leben; und der ist selig, welcher sie hört und bewahrt. Luc. 11, 28. Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Hebr. 4, 12. Wenn Gott darum will, daß allen Menschen geholfen werde, so ist es auch seine Absicht, daß alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, wie ja auch die Schrift ausdrücklich bezeugt, 1 Tim. 2, 4. Dem entspricht denn auch der Befehl des Herrn an seine Apostel: „Gehet hin und lehret alle Völker . . . und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“ Matth. 28, 19. 20. Die Wahrheit, die ganze Wahrheit soll dem Willen des Herrn gemäß allen Menschen gepredigt, und nichts soll ihnen verschwiegen werden. Der Gnadenruf Gottes, welcher nichts anderes ist, als Gottes Ruf von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht, von seelenverderblichen Irthümern zur Erkenntniß Jesu Christi, unsers Heilandes, gilt allen und ist ernstlich gemeint. Da ferner diese allen Menschen zuge dachte, in der heiligen Schrift niedergelegte und deutlich ausgeprägte Wahrheit nur Eine ist, so will Gott auch keine verschiedenen Lehren, Anschauungen, Richtungen und Schulen in seiner Kirche. Der griechische, römische und reformirte Lehrtypus ist, sofern er von der Schrift abweicht, heidnisch, seelenverderblich und ein Greuel in Gottes Augen, von Gott auch nicht gewollt, sondern nur zugelassen. Gerade seine Kirche betreffend, fleht der Herr in seinem hohenpriesterlichen Gebete: „Heilige sie in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit. . . . Auf daß sie alle Eines seien, gleich wie du, Vater, in mir, und ich in dir; daß auch sie in uns Eines seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt.“ Joh. 17, 17. 21. Der Apostel ermahnt die Christen: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens.“ Eph. 4, 3. Ferner, 1 Cor. 1, 10.: „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet, und lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest an einander in Einem Sinne, und in einerlei Meinung.“ Und Falschgläubige betreffend, schreibt er Röm. 16, 17.: „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten, neben der Lehre, die ihr gelernt habt, und weichet von denselbigen.“ So ist es Gottes gnädiger, ernster Wille, daß die Heiden, Muhammedaner, Juden, Unitarier und



andere Leugner der heiligen Dreieinigkeit aus ihrer heidnischen Finsterniß fliehen und sich dem seligen Lichte des Christenthums zuwenden, und nicht minder, daß die Griechen, Papisten, Schwärmer und falschen Lutheraner sich von ihren gottlosen Irrlehren lossagen und zur reinen lutherischen Wahrheit bekennen. Daß es Gott hiermit ein Ernst ist, geht auch daraus hervor, daß er z. B. den falschgläubigen Gemeinschaften die Wahrheit wiederholt und gewaltig hat bezeugen lassen. Man denke nur an die Schriften Luthers gegen die Irrlehren der Papisten und Schwärmer. Welche Anstrengungen von Seiten Gottes, um diese Gemeinschaften aus der Fluth des Irrthums zu retten! Und was sind in diesem Abendlande die herrlichen Zeugnisse Walthers für die göttliche Wahrheit anders, als ebenso viele ernste Versuche Gottes, die hiesigen falschgläubigen lutherischen Gemeinschaften zur Erkenntniß der vollen Wahrheit zu führen! Daß darum immer noch viele Millionen Menschen in völliger oder theilweiser Finsterniß dahin gehen, kommt nicht daher, weil Gott Lust zur Lüge hätte und die Unwahrheit wollte, oder weil es Gott an dem guten und gnädigen Willen fehlte, allen Menschen das Licht der Wahrheit leuchten zu lassen.

Die Concordienformel schreibt: „Christus ruft zu ihm alle Sünder und verheißet ihnen Erquickung, und ist ihm Ernst, daß alle Menschen zu ihm kommen und ihnen helfen lassen sollen, denen er sich im Wort anbeut, und will, daß man es höre, und nicht die Ohren verstopfen, oder das Wort verachten soll; verheißt darzu die Kraft und Wirkung des Heiligen Geistes, göttlichen Beistand zur Beständigkeit und ewiger Seligkeit.“ (554, 8. 710, 29.) Ferner betont unser Bekenntniß, daß wir alle Wege steif und fest darüber halten müssen, „daß, wie die Predigt der Buße, also auch die Verheißung des Evangelii universalis, das ist, über alle Menschen gehe, Luc. 24. Darum Christus befohlen hat zu predigen in seinem Namen Buß und Vergebung der Sünden unter allen Völkern“, und sie verwirft es als einen Irrthum, „wann gelehret wird, daß Gott nicht wolle, daß alle Menschen Buße thun und dem Evangelio glauben. Item, wenn Gott uns zu sich berufe, daß es nicht sein Ernst sei, daß alle Menschen zu ihm kommen sollen. Item, daß Gott nicht wolle, daß jedermann selig werde, sondern unangesehen ihre Sünde, allein aus dem bloßen Rath, Vorsatz und Willen Gottes zum Verdammniß verordnet, daß sie nicht können selig werden.“ (709, 28. 557, 17—19.)

Obwohl nun, wie wir bereits im vorigen Artikel gezeigt, Gott allein dem Menschen die Wahrheit schenken kann, und Gott dieselbe auch, wie wir oben ausgeführt haben, allen Menschen geben will, so lehrt doch die Schrift — und die Erfahrung bestätigt es — daß Gott thatsächlich vielen Menschen die Wahrheit nicht gibt, andern nur theilweise, und sie oft solchen, denen er sie voll und ganz verliehen, wieder nimmt. Davon zeugen die vielen Millionen Heiden und Muhammedaner, welche immer noch in völliger Finsterniß dahinleben. Davon

zeugen die Juden, welchen Gott, obwohl ihnen im alten Testament ausschließlich anvertraut war, was Gott geredet hatte, jetzt sein Evangelium gänzlich genommen hat. Davon zeugen die heidnischen Gemeinschaften, welche sich zwar, wie z. B. die Unitarier, noch christlich nennen, aber die Gottheit Christi und die heilige Dreieinigkeit leugnen und somit der seligmachenden Wahrheit gänzlich verlustig gegangen sind. Und innerhalb der Christenheit zeugen hiervon nicht bloß die griechischen, römischen, reformirten und unirten Secten, sondern gerade auch die falschgläubigen lutherischen Gemeinschaften. In Ländern, in welchen früher die Fackel der Wahrheit hell leuchtete, ist sie theils immer trüber und trüber geworden, theils völlig erloschen. Denken wir nur an Palästina, Kleinasien, Griechenland, Italien und Deutschland! Gott ist es, der ihnen die Wahrheit genommen und sie dem Irrthum anheimgegeben. Gott hat nach der Schrift die Heiden ihre eigenen Wege wandeln lassen, in Eitelkeit des Sinnes, in Finsterniß des Verstandes, in Unwissenheit und Blindheit ihres Herzens. Apost. 14, 16. Eph. 4, 17. 18. Röm. 1. Durch den Propheten Amos droht Gott seinem Volke Israel: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HErr HErr, daß ich einen Hunger ins Land schicken werde; nicht einen Hunger nach Brod, oder Durst nach Wasser, sondern nach dem Wort des HErrn zu hören, daß sie hin und her, von einem Meer zum andern, von Mitternacht gegen Morgen umlaufen, und des HErrn Wort suchen und doch nicht finden werden.“ 8, 11. 12. Gott selber ist es, der Israel das Wort Gottes genommen hat. Und wie Gott ihnen die rechte Lehre genommen, so hat er sie auch in Irrthum dahin gegeben. Im Propheten Hesekiel erklärt Gott: „Darum übergab ich sie in die Lehre, so nicht gut ist, und in Rechte, darin sie kein Leben konnten haben.“ 20, 25. 2 Chron. 18, 18—22. spricht Micha, der Prophet des HErrn, zu Ahab und Josaphat also: „Darum höret des HErrn Wort: Ich sahe den HErrn sitzen auf seinem Stuhl, und alles himmlische Heer stand zu seiner Rechten und zu seiner Linken. Und der HErr sprach: Wer will Ahab, den König Israel, überreden, daß er hinauf ziehe und falle zu Ramoth in Gilead? Und da dieser so und jener sonst sagte; kam ein Geist hervor, und trat vor den HErrn, und sprach: Ich will ihn überreden. Der HErr aber sprach zu ihm: Womit? Er sprach: Ich will ausfahren und ein falscher Geist sein in aller seiner Propheten Munde. Und er sprach: Du wirst ihn überreden und wirst's ausrichten; fahre hin, und thue also. Nun siehe, der HErr hat einen falschen Geist gegeben in dieser deiner Propheten Mund, und der HErr hat Böses wider dich geredet.“ Gott ist es nach dieser Stelle, der den Lügegeist sendet und ihm gebietet, daß er Ahab verführe. Und nach dem Zeugniß Christi hat Gott der Vater die seligmachende Wahrheit, welche er den Unmündigen offenbart, den Weisen und Klugen verborgen. Matth. 11, 25—27. Daß ferner die Jünger Jesu das Geheimniß des Himmelreichs vernahmen, war ihnen gegeben; von den Pharisäern aber erklärt der HErr: „Diesen aber ist's nicht gegeben.“



Matth. 13, 10—15. Und Johannes sagt von den Juden, welche dem Lichte des Evangeliums nicht glauben wollten: „Darum konnten sie nicht glauben, denn Jesaias sagt abermal: Er hat ihre Augen verblendet und ihr Herz verstopft, daß sie mit den Augen nicht sehen, noch mit dem Herzen annehmen und sich belehren, und ich ihnen helfe.“ Als Paulus sich schließlich mit dem Lichte des Evangeliums, von dem Jesus den Juden gesagt hatte: „Es ist das Licht noch eine kleine Zeit bei euch. Wandelt, dieweil ihr das Licht habt, daß euch die Finsterniß nicht überfalle. Glaubet an das Licht, dieweil ihr's habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder seid“, Joh. 12, 35. 36., von den Juden weg- und den Heiden zuwandte, konnte er sagen: „Also hat uns der Herr geboten.“ Apost. 13, 46. 47. Nach 2 Theß. 3, 12. endlich ist es ebenfalls Gott, welcher auch die kräftigen Irrthümer des Antichristenthums gesandt hat, daß sie — die Anhänger des Antichrists — der Lüge glauben. Woimmer darum eine Kirchengemeinschaft die lautere göttliche Wahrheit verliert, und in allerlei kräftige Irrthümer geräth, und sich in denselben verfestigt, da erblicken wir Gottes Finger, da hat Gott seine Hand abgezogen, die Wahrheit ihr genommen und sie dem Irrthum anheimgegeben.

Daß nun aber Gott dies thut, ist sein Gericht. Daß Gott vielen Millionen das Licht der Wahrheit nicht leuchten läßt, ist nicht Mangel an Liebe, sondern gerechte Strafe dafür, daß sie die Finsterniß und Bosheit lieben und von derselben nicht lassen wollen. Daß Gott das lautere Evangelium solchen, denen er es aus Gnaden verliehen hatte, entzieht, ist Folge seines Zorns, der über die schnöden Verächter seiner Gnade und Wahrheit entbrannt ist. Wider den Willen des Menschen, mit Gewalt und Zwang, will Gott eben niemand zur Erkenntniß der Wahrheit bringen. Und aller Verachtung und Widerspenstigkeit zum Trotz will Gott auch den Menschen in der ihm aus Gnaden verliehenen Erkenntniß nicht erhalten. Nimmt Gott darum einem Christen, einer Gemeinde, einer Kirchengemeinschaft oder gar einem ganzen Lande das lautere Evangelium, so hat das seinen Grund darin, weil der Mensch dasselbe verachtet, mißbraucht und schnöde von sich stößt. Gott wendet sich mit dem Evangelio von den Verächtern weg und überläßt sie ihrer Finsterniß. Und wenn Gott das thut, so ist das Gericht, die letzte und schrecklichste Strafe, welche Gott verhängt. Kommt darum Gottes Wort zu einem Menschen, so ist das Gottes Gnade. Kommt es nicht zu ihm, so ist das zwar Gottes Strafe, aber eben deshalb des Menschen Schuld. Wiederum, bleibt Gottes Gnade und Wahrheit bei einer Gemeinschaft, so ist das lauter unverdiente Gnade. Geht es ihr aber verloren und verfällt sie der Finsterniß, so ist das zwar Gottes Gericht, aber der Kirche Schuld: eine göttliche Strafe, die sie mit ihrer Trägheit und Verachtung wohl verdient hat. Dies geht aus den oben angeführten Schriftstellen unwiderrsprechlich hervor. Weil die Heiden die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhielten, weil sie wußten, daß ein Gott ist und ihn doch

nicht als einen Gott preiset und dienten, weil sie Gottes Wahrheit verwandelten in die Lügen und dem Geschöpfe mehr dienten und ehrten als dem Schöpfer, und weil sie nicht achteten, Gott zu erkennen: darum sind die Heiden in ihrem Dichten eitel geworden und ihr unverständlich Herz ist verfinstert, darum sind sie zu Narren geworden und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild, gleich dem vergänglichen Menschen, und der Vögel, und der vierfüßigen, und der kriechenden Thiere, und hat Gott sie auch dahingegeben in ihres Herzens Gelüste. Röm. 1. Daß Gott Israel im alten Testament sein Wort nahm und in verderbliche Irthümer hingab, war auch nichts als göttliche Strafe dafür, daß sie seine Gebote nicht gehalten, seine Rechte verachtet, seine Sabbathe entheiligt hatten und nach den Götzen ihrer Väter sahen. Hes. 20, 24. Und was Ahab betrifft, so war er, wie Pharao, längst reif für das Gericht Gottes, und den Lügengeist sandte Gott, um das beschlossene Verderben schnell und sicher über sein Haupt zu bringen. Den Juden, welchen das Wort Gottes genommen wurde, konnten Paulus und Barnabas ins Angesicht sagen: „Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet, und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden.“ Apost. 13, 46. Die Irthümer im Pabstthum und Sectenthum endlich hat Gott — wie die Schrift klar bezeugt — darum gesandt, auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit und haben die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen, daß sie selig würden. 2 Theß. 2, 10—12. Geht darum einer Gemeinde, oder einer ganzen Kirchengemeinschaft Gottes Wort verloren, so ist das ein göttliches Strafgericht dafür, daß sie die Wahrheit verachtet und von sich gestoßen haben. „Denn — so heißt es in der Concordienformel — es ist beides Gottes offenbarer Wille: erfülllich, daß Gott alle, so Buße thun und an Christum glauben, zu Gnaden annehmen wolle; zum andern, daß er auch die, so sich muthwillig von dem heiligen Gebot abwenden und in den Unflath der Welt wieder einsflechten, 2 Petr. 2, dem Satan das Herz schmücken, Luc. 11, den Heiligen Geist schänden, Ebr. 10, strafen wolle, und da sie drinnen verharren, daß sie verstocket, verblendet und ewig verdammet sollen werden. . . . Und wie Gott in seinem Rath verordnet hat, daß der Heilige Geist die Ausgewählten durchs Wort berufen, erleuchten und befehren, und daß er alle die, so durch rechten Glauben Christum annehmen, gerecht und selig machen wolle: also hat er auch in seinem Rath beschlossen, daß er diejenigen, so durchs Wort berufen werden, wann sie das Wort von sich stoßen und dem Heiligen Geist, der in ihnen durchs Wort kräftig sein und wirken will, widerstreben, und darin verharren, sie verstocken, verwerfen und verdammen wolle.“ (712, 40. 722, 83.)

Ist es nun Gericht und Strafe, wenn einer Kirchengemeinschaft die göttliche Wahrheit abhanden kommt, so ist es auch falsch, wenn man daraus,



daß Gott vielen Menschen sein Wort nicht gibt, oder doch wieder nimmt, den Schluß zieht, daß Gott nie den gnädigen und guten Willen gehabt habe, auch solchen Leuten sein Wort zu geben und zu erhalten, um sie so zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen. Wie Gott vielmehr von Herzen will, daß alle Menschen selig werden, Gott auch niemand die Gnade der Beharrung verweigert, so will er auch, daß jedermann zur Erkenntniß der lauterer Wahrheit komme und auch in derselben bis an sein seliges Ende beharre. Den Juden konnte Christus bezeugen, daß es nicht an seinem, wohl aber allezeit an ihrem Wollen gemangelt habe. In der Taufe Johannes und in der Predigt Christi und seiner Apostel verachteten die Phariseer den Rath Gottes zu ihrer Seligkeit und hielten sich selber somit der Seligkeit nicht werth, welche Gott auch ihnen bereitet, zugedacht und angetragen hatte. Luc. 7, 30. Apost. 13, 46. In der Concordienformel heißt es: „Es ist auch mit Fleiß zu bedenken, wenn Gott Sünde mit Sünden, das ist, diejenigen, so befehret gewesen, von wegen folgender ihrer Sicherheit, Unbußfertigkeit und muthwilligen Sünden, hernach mit Verstockung und Verblendung strafet: daß solches nicht dahin gezogen werden solle, als wäre es Gottes wohlgefälliger Wille niemals gewesen, daß solche Leute zur Erkenntniß der Wahrheit kommen und selig würden.“ (722, 83.) Selbst Pharaon ist nach unserm Bekenntniß „nicht darum zu Grunde gegangen, daß Gott ihm die Seligkeit nicht gegönnet haben sollte, oder sein wohlgefälliger Wille gewesen wäre, daß er sollte verdammt und verloren werden. Denn Gott will nicht, daß jemand verloren werde; hat auch keinen Gefallen am Tode des Sünders, sondern will, daß er sich bekehre und lebe, Ezech. 33. Daß aber Gott Pharaonis Herz verhärtet, daß nämlich Pharaon immer fort und fort sündigt, und je mehr er vermahnet, je verstockter er wird, das ist eine Strafe seiner vorgehenden Sünde und greulichen Tyrannei gewesen, die er an den Kindern Israel viel und mancherlei ganz unmenschlich und wider das Anklagen seines Herzens geübet hat. Und weil ihm Gott sein Wort predigen und seinen Willen verkündigen ließ, und aber Pharaon muthwillig stracks wider alle Vermahnung und Warnung auflehnete: hat Gott die Hand von ihm abgezogen, und ist also das Herz verhärtet und verstocket, und hat Gott sein Gericht an ihm erzeiget; denn er anders nichts, denn des höllischen Feuers schuldig war.“ (732, 85.) Wenn Gott darum von einer Kirchengemeinschaft seine Hand abzieht, ihr sein Wort nimmt, und sie dem Irrthum überläßt, so kann das alles, eben weil es ein göttliches Gericht über die Verächter seiner Gnade ist, die herrliche Wahrheit, daß Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, nicht erschüttern, sondern nur bestätigen.

Trefflich faßt unsere Concordienformel die ausgeführten Gedanken zusammen, wenn sie also schreibt: „Gleichfalls, wenn wir sehen, daß Gott sein Wort an einem Ort gibet, am andern nicht gibet, von einem Ort hin-

wegnimmt, am andern bleiben läßt. Item einer wird verstoßt, verblendet, in verkehrten Sinn gegeben, ein anderer, so wohl in gleicher Schuld, wird wiederum befehret 2c. In diesen und dergleichen Fragen setzet uns Paulus ein gewisses Ziel, wie fern wir gehen sollen, nämlich daß wir bei einem Theil erkennen sollen Gottes Gericht. Denn es seind wohlverdiente Strafen der Sünden, wenn Gott an einem Lande oder Volk die Verachtung seines Wortes also strafet, daß es auch über die Nachkommen gehet, wie an den Juden zu sehen; dadurch Gott den Seinen an ehlichen Landen und Personen seinen Ernst zeigt, was wir alle wohl verdienet hätten, würdig und werth wären, weil wir uns gegen Gottes Wort übel verhalten, und den Heiligen Geist oft schwerlich betrüben: auf daß wir in Gottes Furcht leben, und Gottes Güte ohne und wider unsern Verdienst, an und bei uns, denen er sein Wort gibt und läßt, die er nicht verstoßet und verwirft, erkennen und preisen. Denn weil unsere Natur durch die Sünde verderbet, Gottes Zorn und der Verdammniß würdig und schuldig, so ist uns Gott weder Wort, Geist oder Gnade schuldig, und wenn er's aus Gnaden gibt, so stoßen wir es oft von uns, und machen uns unwürdig des ewigen Lebens, Act. 13. Und solch sein gerechtes wohlverschuldetes Gericht läßt er schauen an ehlichen Ländern, Völkern und Personen, auf daß wir, wenn wir gegen ihnen gehalten und mit ihnen verglichen, desto fleißiger Gottes lautere unverdiente Gnade an den Gefäßen der Barmherzigkeit erkennen und preisen lernen. Denn denen geschieht nicht unrecht, so gestraft werden und ihrer Sünden Sold empfangen; an den andern aber, da Gott sein Wort gibt und erhält und dadurch die Leute erleuchtet, befehret und erhalten werden, preiset Gott seine lautere Gnade und Barmherzigkeit ohne ihren Verdienst.“ (716, 58—61.)

Davon, daß Gott oft sein Wort einem Volke nimmt, und daß das lautere Evangelium selten lange an einem Orte bleibt, wie auch davon, woher solches kommt, schreibt Luther: „Lieben Deutschen, kauft, weil der Markt für der Thür ist, sammelt ein, weil es scheint und gut Wetter ist, braucht Gottes Gnaden und Wort, weil es da ist. Denn das sollt ihr wissen, Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Plazregen, der nicht wiederkommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Juden gewesen; aber hin ist hin, sie haben nu nichts. Paulus bracht ihn in Griechenland: hin ist auch hin; nu haben sie den Türken. Rom und lateinisch Land hat ihn auch gehabt: hin ist hin; sie haben nu den Pabst. Und ihr Deutschen dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet; denn der Undank und Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben. Darum greift zu und halt zu, wer greifen und halten kann: faule Hände müssen ein böses Jahr haben.“ (Erl. Ausg. 22, 176.) Merkwürdig sind auch folgende Aussprüche Luthers in seiner Erklärung des Evangeliums Johannes: „Man muß ihnen also antworten: Ich bin noch eine kleine Zeit bei euch 2c.; als sollt er sagen: Es wäre nicht noth, daß ihr so eiletet, mich zu tödten und auszurotten, ich



werde ohne das kurz genug bei euch bleiben. Also sagen wir auch zum Pabst: Es wäre nicht noth, daß ihr wider uns also tobetet, und tyrannisiert wider die Lehre des Evangelii, denn es wird ohne das das Evangelium kurz genug bei euch bleiben, sonderlich wenn wir das Haupt gelegen, die wir izt das Evangelium predigen. Nach unserm Tode wird's nicht bleiben, denn es nicht möglich ist, daß es bleibe. Es hat das Evangelium seinen Lauf, und läuft aus einer Stadt in die andere; heute ist's hie, morgen ist's an einem andern Orte; gleichwie ein Platzregen fortgehet, und izt hie, bald an einem andern Ort regenet, und das Land feucht und fruchtbar macht; wie der Herr Christus auch spricht: Verjagt man euch, so gehet aus einer Stadt in die andere: und wenn die Städte alle umb sind, denn will ich kommen mit dem jüngsten Tage. Also, wenn man izt auch das Evangelium angenommen hat, so wird's doch nicht lange bleiben an einem Ort, man hasset's, meidet's, verflucht's, ja, hungert's aus. . . . Also blieb Christus bei den Juden drei Jahr persönlich, die er gepredigt hat; darnach verloren sie ihn. Nach seinem Abschiede hat er durch die Apostel vierzig Jahr ihnen predigen lassen; aber das Evangelium ist nicht über vierzig Jahr bei ihnen geblieben, da haben sie Christum verloren, und haben nu 1400 Jahr daran gesucht, und haben ihn doch nicht gefunden. . . . Darum saget Sanct Paulus recht aus dem Propheten Esaia: Quaerite Dominum, dum inveniri potest. et invoke eum, dum prope est, denn also spricht er in der andern Epistel zun Corinthern am sechsten Capitel: Wir vermahnen euch, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfalet; denn er spricht: Ich hab dich in der angenehmen Zeit erhöret, und hab dir am Tage des Heils geholfen. Izt ist die angenehme Zeit, izt ist der Tag des Heils u. c.; als sagt er: Gläubet, ehret das Wort, lebet nach dem Worte Gottes, dieweil ihr's habet, sehet zu, versäumet's und verschlafet's nicht, denn es wird nicht ewig bleiben, es wird nicht lange währen. Also ist nu das der allerbeste Rath, daß wir nicht also gedenken sollen, das Evangelium, so wir izt haben, werde ewig bleiben: sage mir's wieder über zwanzig Jahr, wie es sei. Wenn die izigen frommen, rechtschaffenen Prediger werden todt sein, dann werden andere kommen, die da werden predigen und es machen, wie es dem Teufel gefället. Wohlan, sehet doch, wie das Evangelium allbereit verloren haben viel vom Adel und in den Städten dieses Landes, und in den großen Reichsstädten, da ist's schon dahin; und allenthalben wird's also gehen. Die Leute werden des Worts überdrüssig, und meinen, es werde ewig währen. Wenn ein gut Bier offen ist, läuft Jedermann zu, und säumen sich nicht, denn sie wissen, daß es nicht lange währet, man hat's nicht alle Tage, darum holet man's, dieweil's offen ist; wenn's lange offen wäre, so würden uns doch auch die Mäuler verwöhnet, daß wir's nicht achten. Aber hie meint man, das Wort werde ewig bleiben, so es doch gar eine kleine Zeit bleibet und währet; sondern man kömmet drum: wenn man's nicht mit Dank und Ehrerbietung annimmt, denn ist man balde davon. . . .

Aber wir thun gleich, als hätten wir solches nicht erfahren, und als wären wir unter dem Pabst nicht gewiziget, und fragen nichts darnach. Aber es wird geschehen, daß wir das Wort verlieren, denn es gehet heimlich hinweg, wie es unter den Juden geschehen ist; wie denn die Edelleute und Reichsstädte, die Sacramentirer und andere Schwärmer es allbereit verloren haben. . . . Nu wir sind genug gewarnet, das Wort kann nicht lange stehen, denn die Undankbarkeit ist zu groß: so machet die Verachtung und Ueberdruß, daß es weg muß, und Gott in die Länge nicht zusehen kann.“ (Erl. Ausg. 48, 186—190.)

Geht also die Wahrheit einem Christen, einer Gemeinde oder einem ganzen Lande verloren, so hat das auch nach Luther nicht etwa darin seinen Grund, weil Gott ein Gott der Willkür wäre und sich launenhaft mit seiner Gnade und Wahrheit bald hie, bald dorthin kehrte, oder weil Gott müde und satt würde, immer denselben Leuten auf die Dauer sein Evangelium zu verkündigen, sondern einzig und allein darin, daß der Mensch die göttliche Wahrheit verachtet, ihrer überdrüssig wird und sie von sich stößt. Undank und Verachtung ist nach den obigen Aussprüchen Luthers der einzige Grund, warum Gott dem deutschen Volke das Evangelium nehmen werde. Wenn der Mensch nicht mehr kommt und kauft, nicht mehr die dargebotene Gnade ausnützt, wenn er lau und träge wird, Gottes Wort zu hören und darnach zu handeln, wenn er dem Evangelio ein verschlossenes Herz entgegen bringt, kurz, wenn er den Schatz der Wahrheit verschüttet, dann wendet sich auch Gott mit seinem Wort von ihm ab. So lange der Christ aber nach dem Worte Gottes verlangt, Hunger und Durst nach dem Brod und Wasser des Lebens hat, so lange sein Herz ein dürres, nach Gnade lechzendes Erdreich ist, so lange weicht auch die Gnade und Wahrheit nicht von ihm. Jes. 54, 10. Nur in dem Maße, als der Hunger und Durst nach Gottes Wort in einer Gemeinschaft abnimmt, läuft sie Gefahr, daß ihr die Wahrheit genommen wird. Gott reißt niemand das Brod und Wasser des Lebens aus den Händen und vom Munde weg; wohl aber wendet er sich mit dem himmlischen Manna von solchen ab, welche dasselbe als eine lose Speise von sich werfen. Gottes Wort ist ein Plazregen, der nur vorüberzieht, wenn der Mensch nicht mehr nach demselben verlangt, der aber in um so reicheren Strömen fließt, je mehr sich der Mensch denselben zu Nuzze macht. Und die unfehlbare Weise, uns den Segen des göttlichen Wortes zu erhalten, ist die, daß wir allezeit nach demselben gierig sind, als ob es bald mit demselben zu Ende sein werde. Nicht, als ob wir durch unser Verlangen nach dem Worte Gottes uns die göttliche Wahrheit verdienen oder doch uns derselben würdig machen könnten; denn Gottes Wort ist und bleibt ein purlauteres Gnadengeschenk. Auch nicht, als ob wir selber in uns dies Verlangen anzünden und mehren könnten; denn es ist dies eine Wirkung, welche der Heilige Geist in uns hervorrufen und mehren muß, und die wir aus eigenen Kräften nur verhindern können. Wohl aber, weil wir durch Undank und Ver-

achtung die Wahrheit von uns stoßen können, und Gott eben in dieser Weise uns das Wort erhalten will, daß wir Verlangen nach demselben tragen. Hat aber einmal des Menschen Undank die Wahrheit von sich gestoßen, so lehrt die Erfahrung, daß sie selten wiederkehrt. Den Juden hat der Herr kraft seiner Allwissenheit, welche ihr beharrliches hartnäckiges Widerstreben wohl voraussah, vorausverkündigt, daß das Licht nur noch eine kleine Zeit bei ihnen sein werde. Zwar weiß auch Gott von der rechtgläubigen lutherischen Kirche der Gegenwart, ob sein Wort noch lange bei ihr bleiben wird oder nicht, aber eine Weissagung hat Gott desfalls nicht aufzeichnen lassen. Sollte ihr aber je die Wahrheit verloren gehen — was Gott verhüten möge —, so wird das auch bei ihr nicht daran liegen, weil Gott nicht mehr gewollt, sondern einzig und allein daran, weil sie nicht gewollt hat. Einerseits sollen wir darum die ernste Mahnung Christi: „Wandelt, dieweil ihr das Licht habt, daß euch die Finsternisse nicht überfallen. Wer im Finsterniß wandelt, der weiß nicht, wo er hingehet. Glaubet an das Licht, dieweil ihr's habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder seid“, Joh. 12, 35. 36., allewege wohl zu Herzen nehmen, andererseits aber auch uns durch nichts irre machen lassen an der Gnade Gottes, nach welcher er will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntniß der vollen göttlichen Wahrheit kommen.

F. B.

## Aus Paul Gentels Leben.

(Fortsetzung.)

Im Frühjahr fügte es sich, daß die Indianer die Einwohner über dem Allegheny Berge beunruhigten, und diese mußten flüchten in Festungen. Dadurch wurde verursacht, daß wir in unserer Landschaft ihnen Lebensmittel und Leute senden mußten. Unser Hauptmann sandte mich aus, Pferde, Säcke, Fleisch und Mehl einzuholen von den Bürgern. Zu einem Mann kam ich des Abends und begehrte zu wissen, ob er einige Pferde lassen könnte. . . . Als ich an den Stall kam, griff mich der Mann am Kopf und wollte mich zu Boden reißen, die Frau faßte einen halben Niegel von der Fenz, der Sohn das Haupt von einem Dreschflegel, die Tochter das Haupt von einem Rechen, und nun ging Raufen, Beißen, Schlagen und Dreschen auf einmal an. . . . Ich war erstaunt über das Betragen der Leute; alles Raisonniren ging umsonst; schlagen konnte ich den Mann nicht und konnte auch nicht los kommen. Er biß mich in die Finger, hätte mir auch einen Finger abgebissen, hätte ich ihm die Zähne nicht mit derben Maulschellen von einander gebrochen. Es war soeben in der Dämmerung. Ich legte endlich Gewalt an, riß mich von ihm los, sprang von ihm weg, schlug um mich, traf die Frau mit einem Streich, die übrigen nahmen die Flucht und keiner traute sich mehr an mich. Ich ließ sie und ging meines Weges,



mußte noch zehn Meilen weiter reiten bis zu einer Herberge, da ich mich sicher schätzte. O wie krank war ich den andern Morgen. Die Leute, soviel ich erfahren konnte, hatten mich für einen andern genommen, den sie für ihren Feind hielten. Hier hatte ich eine neue Probe in meinem angefangenen Christenthum. Ich hätte den Mann um Großes strafbar machen können durch gesetzmäßiges Verfahren und hatte auch viele, die mich dazu anspornten. Allein ich nahm mir vor, auch den Feind in mir zu tödten und wußte, daß ich alsdann den andern erst wüßte zu behandeln. Kurz, ich ließ den Mann in Frieden und führte Krieg mit mir selber.

Da ich den Sieg so in mir selbst erhalten hatte, glaubte ich bald ein Held zu werden, aber bald darauf war eine Versteigerung der Güter eines Mannes, der im vorigen Jahr aus der Zeit gegangen war. Das Weib begehrte mich dabei zu haben. Den Abend vorher lag ich mit andern bei einem Mann über Nacht, der hatte ein Getränk aus Honig gemacht, sonst Methiculum genannt. Ich und die andern tranken davon und wegen der Süßigkeit merkten wir dessen Stärke nicht. In der Nacht ging ich hinaus, und als ich in die Luft kam, fand ich, daß ich betrunken war, und konnte nicht mehr stehen. Was thun? Ei, ich bin ein schöner Christ! dachte ich; hat sich denn Dr. Luther auch so betrunken? Mir kam vor, der Mann stünde gerade neben mir und beschämte mich meines Thuns. Ach, dachte ich, ich bleibe doch nicht immer so. Ich kann doch wieder zurecht kommen, das wird mir dann genug sein mein Lebenlang. Und so war es denn auch bis auf den heutigen Tag. . . . Den andern Morgen war ich besser dem Leibe nach, aber mein Gemüth war sehr unruhig. . . .

Es mußte noch dazu kommen, daß unser Hauptmann eine Musterung seiner Companie bestellt hatte. Er wollte seine Commission niederlegen und machte mir alle mögliche Gunst bei den Leuten und ich wurde zum Hauptmann über 70 erwählt durch die Wahl von allen bis auf zwei, welche klüger waren denn alle die übrigen. Ein älterer Officier als ich und auch einige Staffeln höher gehörte zur Companie; nur war er verreist. Fleisch und Geist hatten einen rechten Kampf mit einander, bis ich mich endlich offen erklärte, daß ich es nicht annehmen wollte; ich wollte erst sehen, ob N. N., der abwesend war, gewählt würde, wenn er selbst gegenwärtig wäre. Mein Hauptmann war sehr verdrossen und schalt meine Thorheit. Doch hatte ich mich hier wieder überwunden.

Ich fuhr immer fort in meiner Uebung des Sonntags vorzulesen. In diesem Frühjahr hörte ich den schon gemeldeten Methodistenprediger wieder. Der Mann hielt Morgens, ehe der Gottesdienst anging, in der Haushaltung ordentlich Unterricht aus dem Katechismo nach Ordnung der alten englischen Kirche. . . . Bald nach diesem kam ein anderer. Mit demselben ritt ich ungefähr dreißig Meilen. Er war noch ein junger Mann und nicht so streng wie die meisten. Doch konnten wir auch nicht recht harmoniren, indem er meinte, ich sollte mich doch als ein Mitglied der Societät

einschreiben lassen, gab mir zu verstehen, daß ich nicht wohl in meinem Vorhaben als ein wahrer Christ Fortgang haben würde ohne solches Mittel. Dieses brachte mich aufs neue zum Nachdenken. Ei, dachte ich, soll denn dies der einzige Weg sein, darinnen ich kann selig werden? Ich las fleißig in der Bibel. Mein Nachbar, ein Engländer, hatte einige gute englische Bücher, geschrieben von Presbyterianern; diese las ich und fing an immer mehr zu denken. Mir wurde immer mehr meine angeborene Verderbniß meiner Natur entdeckt, welches mich immer tiefer hinein brachte.

Vieles hatte ich schon Baptisten hören sagen von einem Zeugniß, das sie überkommen hätten, da sie wußten, daß sie in Gnaden von Gott aufgenommen wären als seine Kinder und daher des ewigen Lebens vollkommen versichert wären. Da sie aber so wenig mit ihrem Wandel damit übereinstimmten, so hielt ich es für leere Worte, aber die Methodisten behaupteten solches auch und viele Sprüche aus dem Neuen Testament wurden dazu angeführt nebst vielen Argumenten solches zu beweisen. Besagter Methodistenprediger, welchen ich als den ersten hörte, predigte zum drittenmal in dieser Gegend. Derselbe hatte nun schon eine Societät gesammelt. Sie kühn zu machen, ihre Seelenübungen zu bezeugen, ging er voran, erklärte von seiner ersten Ueberzeugung seines elenden Zustandes in seiner Natur bis zur völligen Versicherung seiner Kindschaft, erklärte aber seine Erleuchtung so, daß ich ganz irre gemacht wurde; denn ein Licht umleuchtete ihn so, daß alles hell in dunkler Nacht um ihn ward und er so deutlich die Gnadensonne erblickte, als er sonst die Sonne am Mittag sehen konnte, ja, er sei durchstrahlt worden mit dem Licht des Geistes; zeigte Zeit und Ort &c. Ich hörte mit Bewunderung diesem Zeugniß zu. Ich glaubte nicht, daß die Sache mit leiblichen Augen zu sehen wäre; wie ich's verstand, war es doch so gemeint. Große Zeugnisse waren von diesem Mann gegeben, so daß ich meinstheils an mir und meiner Kenntniß im höchsten Grade gezweifelt hätte, wenn ich meine Auctores nicht davon gelesen hätte, die alles so genau mit der Bibel bewiesen hatten. . . .

Meine Frau hatte unterdessen auch angefangen für sich nachzudenken, folgte dem kleinen Licht, das ihr leuchtete, so gut sie konnte. Freilich hatte sie wenig Gelegenheit, in ihrer Kindheit einen gehörigen Unterricht im Lesen und dergleichen zu bekommen, wußte daher auch wenig von der Ordnung des Heils. Doch war dies der Fall bei ihr, daß, ob sie gleichwohl nicht viel in der Pharisäer Schule studirt hatte, so hatte sie doch deren Glaubensartikel wohl im Herzen, und daher hieß es: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Menschen &c. Wir hatten eine ledige Weibsperson im Hause bei uns wohnen. Als wir eines Tages über Tisch nach dem Mittagsmahl gesprochen, war von König David und seinem Fall die Rede; sie meinte, er müßte sich doch schwer versündigt haben und sei ein Wunder, daß er zu Gnaden gelangt sei. Darauf versetzte ich, ich sei ganz versichert, daß sie beide nach der Beschaffenheit ihres Herzens sehr wenig besser wären

als David, nur daß ihre Sache nicht soweit in die Ausübung käme; im Herzen gingen aber die nämlichen Laster vor. Sie wurden beide sehr befremdet; meine Frau erklärte sich nicht zufrieden, ohne die Sache erklärt oder bewiesen zu haben. Sie wurden erinnert an den Spruch 1 Joh. 3, 15.: Wer seinen Bruder hasset, ist ein Todtschläger 2c. Mehr war nicht nöthig, sie auf andere Meinung von ihr selbst zu bringen. Es war wie ein Blitz oder Pfeil. Es erforderte nicht lange Zeit, bis sie sagen konnte: Meine Gebeine sind sehr erschrocken. Sie hatte nun mit ihr selber zu thun und ich mit mir.

Wir arbeiteten nun so mit einander fort, und ich könnte viel anmerken, das sich mit uns beiden in selbiger Zeit zugetragen, will aber nur dies bemerken, daß mit meiner Zustimmung meine Frau öfters den Predigten und Privatstunden der Methodisten bewohnte in der Hoffnung, sie möchten ihr als einer recht armen und um ihr Seelenheil bekümmerten Creatur zugute kommen. Ich hatte so viel mit mir selber zu kämpfen, daß ich mir wenig zutraute, andere zu unterrichten. Meine Frau war öfters kränklich, und es fiel ihr sehr schwer, die Ansehung zu ertragen, welcher sie unterworfen war. Auch fügte sich's, daß sie wenig Trost durch den Umgang mit den Methodisten erlangte. . . . Meine Lage war mißlich; ich saß zwischen zwei Stühlen: unsern alten Kirchenleuten war ich zu fromm, viel zu fromm und heilig; den Methodisten war ich ebenso viel zu gottlos, blind und leichtsinnig. Was nun? Ei, ei, eben so kam ich mir selber vor und glaubte ganz gewiß, daß nichts Gutes an mir sei; glaubte aber doch, daß mich der liebe Gott ohne Methodisten, Baptisten oder Tunker könnte durch das Verdienst des Mittlers zurecht bringen. . . . Um eben diese Zeit hatten unsere Deutschen in dieser Gegend sich unter einander berathen, einen deutschen Prediger zu fordern. Es wurde beschlossen, daß Herr Pfarrer Mischly sollte berufen werden, der zu verschiedenen Malen ihnen gepredigt hatte einige Jahre vorher, und da wurde mir die Verheißung gemacht, daß ich wegen meiner verkehrten Meinung sollte wohl ausgebürstet werden. Aber wer konnte an ihn schreiben? Er wohnte in Winchester, 130 Meilen von da. Um meine Schläge gewiß zu bekommen, war ich dazu erbötig. Er bekam den Brief und kommt. Meine Frau mit andern hatte er confirmirt; diese soll auch büßen; meines Vaters Brüder sind unsere Verkläger. Wegen der allzu großen Entfernung der Kirche konnte meine Frau selber nicht sein Zuhörer werden, aber ich muß da sein. Den Mann hatte ich öfters vorher gehört, aber so genau nicht auf seine Worte gemerkt. Diesen Vortheil hatte ich nun durch meine Uebungen, daß ich die Predigt besser verstehen konnte. Nach den Anstalten, welche meine Onkel gemacht hatten, wurde ich auch über der Sache vorgenommen. Der Mann ließ sich erst an, als wollte er mir einen harten Verweis geben, als einem zukommt, der seine Seligkeit bald im Feuer, bald im Wasser sucht; aber nachdem er mich genauer untersucht hatte, gab er mir Beifall, ermahnte mich zum Fortfahren und Ausharren in



meinem Vorhaben. . . . Ich verließ den Mann denselben Abend noch und ritt zu einem armen englischen Mann, dessen Frau mir öfters zugute kam mit Unterredung; der machte mir ein Bett auf den Boden, und ich lag da über Nacht. Hier wurde ich in große Noth gebracht durch einen furchtbaren Traum. Mir kam vor, die Erde sei unter mir auf allen Seiten von mir gewichen und wäre nur noch so viel übrig, darauf ich liegen konnte; unter mir aber war eine unermessliche Tiefe, ja ein Abgrund, darein ich soeben anfang zu sinken. Ueber dem erwachte ich und hatte meine Hände fest auf die Erde gedrückt. Ich stand auf, sobald ich erwachte, und fürchtete mich, selbige Nacht mich wieder zu legen. Doch hatte ich nicht lange mehr bis Tag. So groß meine Schrecken im Traum waren, so groß war meine Unruhe den andern Morgen; niemand konnte mich bereden, länger zu bleiben; ich begab mich auf den Weg, sobald es hell war. O kein armer Sünder konnte mehr in seinem Gewissen gemartert werden über einen Todtschlag als ich armer Mensch zu der Zeit war. Ich stellte die genauesten Rechnungen mit mir selber an, ward mir selbst der strengste Richter über alle meine innersten Empfindungen; meine geringste Vergehung wurde mir zur Last auf meinem Herzen. Ach wohin! . . .

In dieser Unruhe verharrte ich etliche Wochen. Wenn ich geglaubt hätte, daß ich jemand finden könnte, der mir entdecken könnte, was der Herr mit mir vorhatte, ich wäre einen langen Weg gezogen. — Allein da war alles umsonst. Von Menschen sollte ich keinen Trost erhalten. Mein einziger Trost mußte mir aus dem Evangelio werden. . . .

Ein besonderes Büchlein bekam ich zu der Zeit, darinnen ich viel Zeit und Leid vertrieb, nämlich das Wülden Kleinod der Kinder Gottes. . . . Bei Lesung einer Stelle aus besagtem Buch habe ich sehr großes Vergnügen, ja einen lebendigen Trost erhalten. Die Stelle ist in Luc. 8, da die Seefahrt Jesu mit seinen Jüngern beschrieben ist als solche, die mit der äußersten Gefahr verbunden war. Der Autor bemerkte, daß die Jünger des Heilandes viel Mühen und Sorgen werden gehabt haben, bis sie ihren Meister, der im Schiffelein schlief, aufgeweckt haben; sobald der Meister erwachte, ward alles still. Eine Aehnlichkeit, sagte er, hat es mit der Gefahr der Seelen. Man steuert wider Teufel, Welt und Sünde, sucht Ruhe bald in diesem, bald in jenem, aber, sagt er, wecke Jesum auf in deinem Herzen, so wird sich bald der Sturm legen, die Wellen werden nicht mehr lange toben. . . . Gar deutlich wurde mir die Schrift hierbei; ich mußte mich selber nur mit der größten Verwunderung ansehen. Ich ging freudig aus, ohne jemand etwas zu sagen. Doch ehe ich den Sonnenuntergang erlangt hatte, brach ein starker Zweifel bei mir ein, ich möchte betrogen sein in meiner Sache, und dadurch wurde ich in größere Unruhe versetzt als ich vorher hatte. . . . Allerlei zweifelhafte Gedanken folgten, und ich wurde sehr heftig mit mancherlei Versuchungen angegriffen, dergleichen ich zuvor niemals erfahren hatte. Zu eben der Zeit fingen einige meiner Nachbarn

an, um das Heil ihrer Seelen unruhig zu werden. Denn wenn man unten an eine stehende Stange schlägt, so schlägt es einen Vogel, der an dem oberen Ende sitzt, öfters todt. Wie ich die Steine aus meinem Garten warf, fielen manche in meines Nächsten. Meine sonntäglichen Uebungen mit Predigtvorlesen und Gebet aus geübteren Sinnen machten Aufsehen und Nachdenken bei einigen. Mancherlei Urtheile fällten meine Nachbarn von mir; sie wußten überhaupt nicht, was sie aus mir machen sollten, und das war kein Wunder. Ich wußte selbst nicht, was ich aus mir machen sollte. Doch fand ich das an mir, daß ich mehr wußte als der größte Theil meiner Nachbarn. Ich fand, daß einige wirklich meines Unterrichts froh waren, und was sollte ich daraus schließen? Ei, du mußt kein Schalksnecht sein, der das Pfund vergräbt. Aber, dachte ich, der Verstand ist wohl etwas erleuchtet, aber der Wille ist noch nicht geheiligt, und dann kann ich andern wohl predigen und bin selbst verwerflich. Ich stellte mir vor, ein von Gott berufener Prediger sollte sich selber keiner Unart bewußt sein. Doch in diesem Wahn verblieb ich nicht lange; ich erinnerte mich, daß ich von andern gelesen hatte, daß die Heiligung nicht so auf einen Streich kann vollendet werden. Ich fiel auf den Schluß, ich möchte nun selber sein wie ich könnte, so wollte, könnte ich dem Satan sein Reich nur am Geringsten schrecken, das Möglichste dazu beitragen.

Nun hatte ich schon eine Zeitlang bei meinem Predigtvorlesen, so weit ausgelassen, meine Zuhörer bei dem Anfang zu ermahnen, daß sie fleißig auf den Inhalt derselben merken sollten. Nun fing ich auch an, einen Zusatz zu machen zum Schluß, welches sich mit noch besseren Folgen äußerte, woraus ich etwas mehr überzeugt wurde, daß es auch möglich wäre für mich Prediger zu werden, hätte ich nur größere Gelehrsamkeit, auch größere Frömmigkeit. Eine englische Frau, meines Nachbarns Weib, welche fleißig war, unserer Versammlung beizuwohnen, sagte mir öfters, sie sei gar wohl versichert, ich würde nimmer keinen Frieden in mir finden, bis ich das Lehramt völlig auf mich nehme. Zum Theil glaubte ich, es müßte wahr sein, und doch war mir sehr zuwider so etwas zu hören, denn ich glaubte, ich könne zum Voraus sehen, wie viele Schwierigkeiten mit demselben verbunden wären, und daher erschrak ich recht, daran zu denken.

[Nachdem wir bisher der Autobiographie gefolgt sind, schließen wir die Fortsetzung aus einem Manuscript an, welches den Titel trägt: „Eine kurze Nachricht von den ersten Verrichtungen Paulus Hentfels als evangelisch-lutherischen Predigers im Staate Virginia in einem Brief an seinen Freund.“ Dieser Brief umfaßt 72 Quartseiten und ist mit mehr Sorgfalt verfaßt als das bisher benutzte Manuscript. Da berichtet denn Paul Hentfel unter anderm Folgendes:]

Ich hatte verschiedene Male Predigten vorgelesen bei einem deutschen Mann namens Michael Arbogast etwa 12 Meilen von mir. Dieser sammt seiner Haushaltung, die stark war, bezeugten einen großen Gefallen an

meinem Vorlesen, Gebet und Vermahnung, die ich zu Zeiten hinzusetzte; sie trauten mir zu, daß ich eine Predigt extempore halten könnte. Im Monat August 1781 Sonntags fand ich mich da ein mit fast allen den Deutschen, die in der Gegend wohnten, welche eine ordentliche Versammlung ausmachten. Es fanden sich zwar auch Englische ein, denen ich vorher auch gelesen hatte. Ich hatte mir eine Erklärung gemacht über die Worte Pauli Phil. 2, 5. und auf etliche Bogen geschrieben und vor mich gelegt. Aus meinem Text stellte ich erstlich vor, wie Christus gesinnt war, und dann zweitens, warum er also hat gesinnet sein müssen. Unter vielem Sagen fing ich zwar meinen Vortrag an; aber der Eifer, für die evangelische Wahrheit zu zeugen und meinen Mitmenschen einzuprägen, nahm mir bald alle Menschenfurcht und in wenig Minuten hatte ich den Entwurf nicht mehr nöthig. Meine einfache Predigt wurde meinen Zuhörern auffallend, wie sich's äußerte. Sie erklärten sich gar wohl vergnügt und verlangend, dergleichen mehr zu hören. Da die Englischen an den Deutschen vernahmen, daß sie von der Predigt gerührt waren, so bemerkten sie, daß ich auch einen Versuch machen möchte, in ihrer Sprache desgleichen zu thun, welches ich sogleich einwilligte, und es gelang mir dann dabei wie beim Deutschen. Auf beiden Seiten hofften sie bald einen Prediger zu haben, ohne sich weiter umsehen zu dürfen als nur noch dafür zu sorgen, daß ich möchte ordinirt werden, damit ihre Kinder könnten getauft werden &c. Ich wurde sehr in meinem Vorhaben unterstützt und glaubte nun selber, es wäre auch noch für mich möglich, daß ich zu einem nothdürftigen Lehrer könnte gebraucht werden, wiewohl ich dennoch nicht dachte, jemals in der Leute Begehren zu willigen, mich ordiniren zu lassen. Auf Begehren des Hausherrn und der Leute predigte ich den darauf folgenden Sonntag wieder aus Matth. 12, 20. Bei dieser Predigt fand ich gar keine Schwierigkeit. Alles floß nach Wunsch und hatte dem Ansehen nach größeren Eindruck als die erste Predigt. Ich hielt auch wieder eine kurze englische Rede. Ich wurde ersucht, den dritten Besuch zu machen, und es geschah also. Bei diesem Besuch wurde die Gemeinde einig, daß ich nur englisch predigen sollte und meine Predigt länger machen. Ich ließ es auch so gelten. An diese Predigt ging ich ohne alles Sagen, daß ich möchte gestört werden, da ich nun glaubte, außer allem Zweifel zu sein, daß mich der Herr zum Lehramt berufen hatte, auch alle Menschenfurcht abgelegt. Aber leider wie sehr ward ich Armer in meinem Urtheil in dieser Sache betrogen. So viele und schwere Anfechtungen ich meinte erfahren zu haben, so waren dieselben gering zu achten gegen dem, was ich dabei erfahren mußte. Denn kaum hatte ich angefangen zu reden, so traf mich der Gedanke wie ein Blitz, ich hätte alles aus eigener Wahl und aus unrichtigen Absichten unternommen, meine Predigt könne daher niemand zum Segen werden. Ich war mir selber bewußt, daß ich mich in meinen Gedanken wegen meiner vorigen Predigten erhöht hatte, und daher geschehe mir gar recht, wenn mich der Herr würde verstummen lassen. Ich glaubte auch, so müsse es geschehen.



Mir fiel ein: Was werden die Folgen von meinem tollen Unternehmen sein müssen? Nach diesem muß ich schweigen. Meine Uebungen seit einem Jahr haben viel Aufsehen gemacht; nun muß ich erwarten, verschmäht und verspottet zu werden und muß das Land meiden und ein bleibender Spott der Leute werden. O, daß ich aus dieser jammervollen Welt wäre und in einer solchen, wo ich doch von dem Feind der Seelen nicht mehr könnte betrogen werden. Ich dachte dann endlich, wenn ich nur diese Predigt mit einigen Ehren vollenden könnte, so würde ich doch für die Zukunft auch was finden, womit ich mir helfen könnte. Ich bemühte mich auch äußerst, in meiner Fassung zu bleiben. Ich sagte zu mir selber: So nur diese Predigt kann vollbracht werden, so soll dies auf ewig genug von mir gepredigt sein. Dennoch mußte ich mich wundern, daß meine Zuhörer eine solche vergnügte Aufmerksamkeit erwiesen bei einer solch albernen und verwirrten Predigt, wie sie mir vorkam. Ich kam endlich zum Amen, nachdem ich aber länger gepredigt hatte, als ich wußte. Sobald die Predigt geendigt war, ging ich in eine Nebenkammer, setzte mich aufs Bett und bedauerte mein Schicksal, hörte unterdessen die Englischen und Deutschen ihre Urtheile wegen der Predigt fällen, welches mich auf das neue entsetzte, da ich hören muß, dies sei die weit vortrefflichste Predigt gewesen, es sei zum Erstaunen, was der Mann in so kurzer Zeit zugenommen hätte. Ueber dem trat der Hauswirth zu mir hinein und will die Ursache wissen, warum ich untersagt hätte, ihnen weiter zu dienen, da sie doch sich mit einander verabredet hätten, gegen meine Mühe nach diesem erkenntlich zu sein, mir mitzutheilen, was sie könnten, für den zeitlichen Unterhalt. Ich machte verschiedene Ausreden, welchen er allen zuvorkam und mich dahin brachte, meinen Vorsatz zu brechen und den vierten Besuch zu machen auf den nachfolgenden Sonntag. Ich bereitete mich selbige Woche zwar etwas Weniges, fand mich aber sehr verlegen in meinem Gemüthe, hatte viel zu kämpfen mit kleinmüthigen Gedanken, die mich plagten, als ich dann den vierten Sonntag auch wieder predigte. Der Hauswirth war nicht zu Hause. Es hatten sich einige der jungen Landleute die vorhergehende Woche so übel betragen bei einer Versammlung, daß schändlich war mit Fluchen, Schwören, Haderu 2c., und da die Söhne des Freundes auch damit begriffen waren, so wurde ich desto mehr Unmuths und bestrafte die Vergehungen härter als weislich und vorsichtig, welches Unwillen und Verdruß erweckte und viel Murren nach geendigter Predigt, so daß die Muthwilligen gern was mit mir gekant hätten, so ich mich mit ihnen eingelassen hätte. Da der Hausvater abwesend war, so war niemand, der mich zu einem weiteren Besuch eingeladen hätte. Bei dieser Predigt herrschte wohl keine Menschenfurcht, auch keine Versuchungen, aber zu viel blinder Eifer und Unwillen. Der Hausherr bedauerte es freilich wohl, als er erfahren, was sich zugetragen, aber scheute sich, mich um einen ferneren Besuch anzureden, bis lange hernach. Ich ritt also nun mit vielen Gedanken nach Haus. Alles wurde in neue Gährung bei mir versetzt. Ich machte mir mit allem

Recht die Vorwürfe, ich hätte bald aus Hochmuth, bald aus Unwillen und sehr unüberlegt gehandelt, sah meine vorige Versuchung an als eine Warnung, das Geschäft eines Predigers nicht mehr zu unternehmen, ich hätte mich aber von Menschen dazu bereden lassen. Hier leuchtete mir aufs neue wieder ein, wie so gar verderbt ich sei, und daher könne es nicht möglich sein, daß mich der Herr jemals zu seinem Diener berufen hätte oder gebrauchen wolle.

A. G.

(Fortsetzung folgt.)

## Literatur.

**Der Brief des Jacobus** exegetisch-praktisch behandelt von Dr. Georg Wandel, Vicentiat der Theologie, Oberpfarrer an der St. Marienkirche zu Straußberg. Leipzig. A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme). 1896. 196 Seiten. Preis: 2 Mark 50 Pfennige.

Dieser neue Commentar zum Jacobusbrief verwerthet, jedoch, so weit wir sehen, in ganz selbständiger Weise, die frühere exegetische Arbeit, ruht zumeist auf genauer philologischer Forschung, überschwemmt den Leser nicht mit einer Unmasse von Anmerkungen und Citaten, legt insonderheit auch auf die Marleung des Gedankenganges Gewicht und berücksichtigt auch die praktische Verwerthung, jedoch nicht in dem Maßstabe, wie wir nach dem Titel erwarteten. In der Einzelerregung fordert er theils Zustimmung, theils Kritik heraus, wie das bei einem Commentar faum anders der Fall sein kann. In Bezug auf die schwierige Stelle, Kap. 2, 14—26., betont Wandel mit Recht, daß Jacobus von etwas ganz Anderem redet als Paulus Röm. 3 und Gal. 2. Er jagt unter andern: „Was insbesondere die Rechtfertigungslehre des Jacobus angeht, so scheint uns die von vielen Forschern vermuthete Beziehung seiner Sätze auf entsprechende paulinische Sätze lediglich eine formale zu sein. Materiell haben des Jacobus Ausführungen mit denen des Paulus nichts zu thun. . . . Sachlich kann eine Differenz zwischen beiden nicht statuiert werden.“ (S. 6.) Hinsichtlich der Abfassungszeit des Briefes scheint dem Verfasser der Zeitraum zwischen den Jahren 49—54 der wahrscheinlichste zu sein. Wandel ist also kein Hyperkritiker modernen Zuschnitts. Wenn er jedoch wahrscheinlich zu machen sucht, daß der Verfasser der Epistel ein dritter Jacobus aus der apostolischen Zeit, „Christi leiblicher Bruder“, Jacobus mit dem Beinamen „der Gerechte“, gewesen sei, so können seine kurzen Ausführungen darüber ebenso wenig wie anderweitige längere Erörterungen uns überzeugen, daß es wirklich einen solchen dritten Jacobus überhaupt gegeben habe. Der Inhalt des vorliegenden Buches vertheilt sich folgendermaßen: Nach einer 15 Seiten umfassenden Einleitung folgt auf 10 Seiten der Gedankengang und von Seite 25—180 die Erklärung des Briefes. Eine genaue Uebersetzung, kritische Anmerkungen und einige Bemerkungen über die Berührungspunkte zwischen dem Brief des Jacobus und dem ersten Petrusbrief beschließen das Werk, welches unter der neueren Literatur über diesen Brief wohl Beachtung verdient.

L. F.

**Tabellen zur neutestamentlichen Zeitgeschichte** von Lic. theol. Wilhelm Bollert, Oberlehrer am Fürstlichen Gymnasium zu Gera. Mit einer Uebersicht über die Codices, in denen die neutestamentlichen Schriften bezeugt sind. Leipzig. A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme). 1897. 55 Seiten und eine Beilage. Preis: 1 Mark 40 Pfennige.

Diese Tabellen können demjenigen, der sich über die Hauptpunkte der sogenannten neutestamentlichen Einleitung nach den Ansichten der modernen Kritik schnell orientiren will, diesen Dienst leisten. Denn von dieser Dis-

ciplin, die der Verfasser im Vorwort „neutestamentliche Einleitungswissenschaft“ nennt, wird hier behandelt, nicht aber nach dem Titel von neutestamentlicher Zeitgeschichte, worunter man etwas anderes versteht. In vier nebeneinanderstehenden Columnen werden zuerst die Verfasser und Adressaten der einzelnen neutestamentlichen Schriften genannt und kurz geschildert, sodann wird eine kurze Charakteristik dieser Schriften gegeben und schließlich werden die Codices und die patristischen Stellen aufgeführt, in denen die einzelnen Schriften enthalten, resp. bezeugt sind. In einer übersichtlichen Beilage sind dann noch die verschiedenen Codices auf einer Tafel registrirt, und man kann sich durch einen Blick überzeugen, in welchen Handschriften ein neutestamentliches Buch uns überliefert ist. Das Schriftchen ist im Ganzen nach B. Weiss' „Einleitung ins Neue Testament“ gearbeitet, also im Sinne der modernen Kritik. Es ist nur mit Vorsicht und selbständiger Prüfung zu gebrauchen, da es nicht an ziemlich fragwürdigen, ja, offenbar unrichtigen Sätzen fehlt. Seite 7 z. B. ist von Erzählungen bei Matthäus die Rede, „die mit der Auffassung des vierten Evangeliums unvereinbar sind“.

L. J.

## Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

### I. America.

Anläßlich des Jubiläums unserer Synode schreibt der „Lutheran“: „Das goldene Jubiläum der Missouri-Synode wurde in allen Theilen dieser Gemeinschaft festlich begangen. Nach dem schnellen Wachsthum, welches die Missouri-Synode in den fünfzig Jahren ihrer Geschichte zu verzeichnen hat, steht sie numerisch an erster Stelle in der americanisch-lutherischen Kirche. Nachdem nun die Einwanderung beinahe aufgehört hat, muß sie in Bezug auf ihr ferneres Wachsthum in dem folgenden halben Jahrhundert an diejenigen sich halten, welche in America geboren sind und die Landessprache reden. Ob sie der Aufgabe sich gewachsen zeigen und besser fahren wird als die älteren Synoden, wird davon abhängen, wie sie sich ihrer jungen Leute annimmt. Ihre Arbeit in englischer Sprache hat große Fortschritte gemacht; aber dieselbe ist noch lange nicht zureichend, und der Geist und die Weise der Missouri-Synode versprechen kein leichtes und schnelles Wachsthum.“ So weit der „Lutheran“. Auch wir sind uns wohl bewußt, daß wir die Pflicht haben, der kirchlichen Arbeit durch das Medium der englischen Sprache künftighin mehr Aufmerksamkeit zu widmen. Wir sind für diese Arbeit auch insofern vorbereitet, als mindestens drei Viertel unserer Predigtamtscandidaten im Stande sind, auch in englischer Sprache zu arbeiten, wenn dies nöthig sein sollte. Die Zahl unserer Predigtamtscandidaten, die im Auslande geboren sind, ist verschwindend klein im Vergleich mit denen, die geborne Americaner sind. Von den 180 Studenten, die in St. Louis studiren, sind nur 26 im Ausland geboren, und von diesen 26 haben die meisten unsere hiesigen Gymnasien absolvirt und sind daher auch der englischen Sprache mächtig. Es fehlt uns also nicht an Lehrkräften, die in englischer Sprache thätig sein können. Aber es steht doch nicht so, daß die Synode in Bezug auf ihr ferneres Wachsthum in dem folgenden halben Jahrhundert ausschließlich an die Englischen denken sich halten müßte. Freilich hat die Einwanderung in den letzten Jahren fast gänzlich aufgehört. Aber die Synode wächst aus sich selbst heraus, und dieses Wachsthum von Innen heraus vollzieht sich in der Weise, daß dabei mindestens in neun Fällen von zehn das Deutsche die Kirchensprache bleibt. Der „Lutheran“ vergißt, daß wir deutsch-englische Gemeindeschulen haben. Noch in der dritten Generation ziehen unsere meisten Kinder, die im Geschäftsleben der englischen Sprache sich bedienen, das Deutsche als Kirchensprache vor. Wollten



wir unsern Kindern die englische Sprache als Kirchensprache aufdrängen, so würden wir sie in vielen Fällen aus der Kirche vertreiben. So verkehrt es wäre, wenn wir uns gegen das Englische wehren und um jeden Preis deutsch bleiben wollten, so verkehrt und für das Wachsthum der Kirche hinderlich wäre es auch, wenn wir nun um jeden Preis und Hals über Kopf englisch werden wollten. Wir sollten mehr — viel mehr — in englischer Sprache arbeiten, als es bisher geschehen ist. An Hunderten von Orten sollte man englische Gemeinden bilden, um sowohl dem Bruchtheil unserer Jugend, der die englische Sprache vorzieht, eine kirchliche Heimath zu gewähren, als auch unter der englischredenden kirchlosen Bevölkerung Missionsarbeit zu thun. Aber unsere Hauptarbeit wird auch in den nächsten Jahrzehnten durch das Medium der deutschen Sprache sich zu vollziehen haben. Darauf weisen die vorliegenden Verhältnisse hin. Daß die „älteren Synoden“ in Bezug auf ihre Jugend schlecht gefahren sind, kommt zum großen Theil daher, daß sie die lutherische Schulung ihrer Jugend in Gemeindeschule 2c. vernachlässigt haben. Ihre Jugend ist zum großen Theil in einem unionistisch-indifferentistischen Geiste groß geworden. Gesezt den Fall, die Missouri-Synode würde im Handumdrehen englisch, so würde sie doch ihre Jugend nicht bei der lutherischen Kirche erhalten, wenn sie die gründlich lutherische Schulung der Jugend vernachlässigte. Ihre Jugend würde sich dann, weil ihr das Gewissen für die reine lutherische Lehre fehlte, namentlich bei einem Ortswechsel an Sectengemeinden anschließen. So ist es den „älteren lutherischen Synoden“ ergangen. Auch wir versprechen uns bei unserer Arbeit im Englischen keinen leichten und schnellen Fortschritt. Der „missourische Geist und die missourische Weise“ (The Missouri spirit and policy) sind dem americanisch-kirchlichen Geist, der im Allgemeinen ein indifferentistischer ist, nicht congenial. Aber wenn wir überhaupt eine Aufgabe in America haben, so ist es die, „den missourischen Geist und die missourische Weise“ zur Geltung zu bringen. Der Erfolg steht bei Gott.

J. P.

**Union zwischen Council und General-Synode in Bezug auf die kirchliche Arbeit.** „The Lutheran World“ berichtet: Repräsentanten zweier lutherischer Körper, der General-Synode und des General-Concils versammelten sich neulich, um Pläne für ein Zusammenwirken an der Kirchenarbeit zu vollenden. Es ist nichts weiter ins Auge gefaßt, als eine Union in dem Werk der Ausbreitung der Kirche und im Werk der Mission, wobei jeder Körper seine Eigenheit und seine Lehr-Verschiedenheiten behält. Rev. Dr. M. W. Hamma (Washington, D. C.), welcher Vorsitz des betreffenden Committeees der General-Synode ist, ist zum Vorsitz des vereinigten Committeees erwählt worden. Dazu bemerkt das „Kirchenblatt“ von Philadelphia: „Wir verwahren uns gegen jede gemeinsame Arbeit auf irgend einem Gebiet, so lange die Einigkeit im Glauben und Bekenntniß fehlt.“ J. P.

**Geisterbeschwörungen und religiöse Versammlungen.** In Boston wohnten etliche junge Männer den Versammlungen der Spiritualisten bei und brachten dieselben zu einem jähen Abschluß, indem sie den Betrug und Schwindel, der daselbst getrieben wurde, aufdeckten. Sie wurden verhaftet und vom Gericht wegen Störung einer religiösen Versammlung verurtheilt. Der Fall wurde indessen vor das Obergericht gebracht und dieses gab eine gegentheilige Entscheidung ab. Geisterbeschwörungen, wie sie von den Spiritualisten in Scene gesetzt werden, seien keine religiösen Versammlungen.

**Christian Science oder Divine Healing,** diese greuliche Schwärmerei unserer Tage, macht neuerdings ganz bedeutende Fortschritte. Als vor einigen Jahren eine internationale Conferenz der Anhänger dieses Irrthums in London stattfand, waren Delegaten aus allen Theilen der Welt versammelt. Mit Stolz weisen die

“Christian Scientists” auf die immer wachsende Anzahl von “faith homes” in Europa und America hin. In unserm Lande gibt es gegenwärtig schon mehr als dreißig derselben. In New York, Brooklyn, Philadelphia, Baltimore, Pittsburg, Detroit und anderwärts haben innerhalb der letzten beiden Jahre Versammlungen stattgefunden, durch welche überall enthusiastische Jünger dieser Irlehre gewonnen worden sind, und einer ihrer Hauptvertreter, R. Kelfo Carter, sagt davon: “The mass of evidence offered, the multitude of witnesses arising, and the words of Scripture on the subject, demand at least a respectful hearing and invite the closest scrutiny into the doctrine and practice of divine healing.” L. F.

**Studentenbund für Mission.** In England und auch in America zeigt sich eine große Bewegung unter der studirenden Jugend für die Mission. Ein Studentenbund hat sich gebildet, der sich über alle protestantischen Länder erstrecken soll, um für die Mission zu werben. Und zwar handelt es sich hierbei nicht um die Sammlung von Beiträgen, sondern um die Gewinnung von Personen. Möglichst viele junge Leute sollen angeregt werden, hinauszuziehen zu den Heidenvölkern. So haben denn auch in England und America über 4000 Studenten gelobt, Missionare zu werden, wenn es die Verhältnisse später zulassen. Dieser Eifer und diese Begeisterung für die Ausbreitung des Christenthums in Heidenländern wäre erfreulich, wenn die Gefahr, ins Uebertriebene und Maßlose zu fallen, mehr vermieden würde. Aber in diesen englischen und americanischen Kreisen träumt man wirklich von einer Weltmission, die den ganzen Erdboden in wenigen Jahren evangelisiren könne. Schaaren von weiblichen Missionaren gehen aus, ziehen mit Vorkiebe in die unbekannten Länder und unternehmen oft die abenteuerlichsten Dinge. Auch in Deutschland hat sich ein Studentenbund für Mission gebildet, der an seinem Theile alles ungesunde Treiben vermeiden will. Aber auch da wird es sich erst zeigen müssen, ob er in der richtigen Weise vorangeht. L. F.

## II. Ausland.

**Kirchliche Amtshandlungen in Berlin.** Im Jahre 1896 sind in der Stadt Berlin die folgenden Amtshandlungen vorgekommen: Taufen 36,200, Trauungen 10,345, Beerdigungen 11,651, Confirmirte 22,872. Diese Zahlen fielen uns auf, weil sie annähernd denen in unserer Synode entsprechen. Unser „Jahrbuch“ verzeichnet für das Jahr 1896: Taufen 36,233, Trauungen 8015, Beerdigungen 11,548, Confirmirte 18,167. Ein großer Unterschied dagegen ist in der Zahl der Communicirten. Communicirte in Berlin 221,227; in unserer Synode 673,732.

J. P.

**Eine atheïstische Lehrerin gemäßigelt.** Die „N. C. Z. R.“ berichtet: Der Jugendlehrerin der Berliner freireligiösen Gemeinde, Fräulein Ida Altmann, hat das Polizeipräsidium den seit Jahren ertheilten Unterrichts-Erlaubnißschein versagt. Auf eine Anfrage ging folgendes Schreiben ein: „Die Thatfachen, welche zur Versagung des Unterrichts-Erlaubnißscheines geführt haben, sind der Lehrerin Ida Altmann aus unsern an sie gerichteten Verfügungen vom 5. April 1894, vom 24. April 1894, vom 8. Juli 1894 und vom 16. August 1895 wohlbekannt. Da die Genannte sich zu den atheïstischen Grundsätzen der hiesigen freireligiösen Gemeinde bekennt, außerdem aber wegen Ungehorsams gegen die Anordnungen der zuständigen Behörde hat bestraft werden müssen, erscheint sie weder in religiöser noch in sittlicher Beziehung für den Lehrerberuf qualificirt.“

**Ein Bund deutscher Mystiker** ist vor kurzem in Berlin gegründet worden. Die neue Vereinigung strebt, ihrem Programm zufolge, nach „tieferer Erkenntniß der Wahrheit im Lichte der göttlichen Liebe“ und ist der Ueberzeugung, daß „Heiligkeit,



Liebe und Kraft des Glaubens die Strenge der Naturgesetze überwinden“. Die Mitglieder des Bundes müssen sich bemühen, „geistig zu leben“. Sie verwerfen den Luxus, die Fleischkost, alle Spirituosen und den Tabak. Ihre Speise besteht aus Gemüse in einfacher Zubereitung, aus Obst, Butter und Brod. Sie sind Gegner der liberalen Richtung in Theologie und Kirche und lehnen sich in ihren religiösen Anschauungen an die Schriften der älteren deutschen Mystik an. Dieser Bund wird schwerlich viele Anhänger in unserer Zeit gewinnen, und schwerlich hätte er sich ein hoffnungsloseres Feld aussuchen können als Berlin, wo der Grundsatz: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt“ in den breitesten Schichten der Bevölkerung herrschend geworden ist. L. F.

**Missionsdeficite.** Die „A. E. L. R.“ schreibt: Drei Missionsgesellschaften klagen über ein Deficit im Jahre 1896: Die „Evangelische Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafrika“ (Berlin III) hat bei einer Einnahme von 79,000 Mk. ein Deficit von 27,000 Mk., also mehr als ein Drittel der Jahreseinnahme. Die Norddeutsche Missionsgesellschaft hat bei einer Ausgabe von 155,000 Mk. fast 75,000 Mk. Deficit, was um so mehr zu bedauern ist, als sie gerade jetzt das 50jährige Jubiläum ihrer Arbeit in Osthe-Lande, Westafrika, zu feiern im Begriffe steht. Die Rheinische Missionsgesellschaft hat bei 540,000 Mk. Ausgabe ein Deficit von 61,000 Mk., das sich aber wesentlich erklärt durch die Extrasteuer von 83,000 Mk., welche die rheinische Mission von ihren Freunden für die Hungernden in Südafrika empfangen hat. Der Baseler Mission ist aus Basel selbst ein Legat von 100,000 Frcs. zugefallen.

**Furcht vor der „goldenen Rose“ in England.** Die „A. E. L. R.“ berichtet: In England ist das Gerücht verbreitet, der Papst werde in diesem Jahre die „goldene Rose“ der Königin Victoria von Großbritannien verleihen. Diese vom Papst geweihte, aus Gold gefertigte Rose wird bekanntlich vom römischen Stuhle solchen fürstlichen Personen zugestellt, von denen er eine besondere Förderung seiner Interessen, Schutz und Schirm für seine Kirche erhalten hat oder zu erhalten hoffen kann. Auf Grund dieses Gerüchtes hat die Church Association durch ihren Präsidenten an Lord Salisbury, den Premierminister Englands, ein Schreiben gerichtet mit der Bitte, diese Schmach von der Königin abzuwehren. Es heißt darin: „Wir lernen aus der Geschichte, daß dieses Geschenk des Papstes an den König von Neapel innerhalb eines Zeitraumes von zwölf Monaten den Verlust seiner Krone zur Folge hatte. Der Kaiser von Oesterreich erhielt es und verlor im nächsten Jahre seine venetianischen Besitzungen. Isabella von Spanien bekam die Rose und mußte ein Jahr danach aus ihrem Reiche fliehen. Die Kaiserin Eugenie empfing die gleiche Vergünstigung, und das Kaiserreich wurde aus Frankreich hinweggesetzt. Die Gemahlin Maximilians erhielt sie, und der Kaiser wurde in Mexico erschossen. Die Herzogin von Noronha erhielt sie und wurde mit Dom Pedro verjagt, als er den Thron von Brasilien verlor. Des Papstes Segen scheint ein sicherer Vorläufer für Unheil zu sein. Die spanische Armada wurde von ihm gesegnet und auf Elisabeth fürchterliche Flüche gehäuft. Dasselbe erfuhr der König von Sardinien, der daraufhin zum König von Italien erhoben ward. Der Finger der göttlichen Vorsehung scheint deutlich die prophetischen Weissagungen erfüllt zu haben. Als ein loyaler Unterthan Ihrer Majestät wage ich es, Sie, als den ersten Berather der Krone, zu beschwören, daß Sie von unserer englischen Monarchie die Entehrung fernhalten, zur Empfängerin eines so verhängnißvollen Complimentes gemacht zu werden.“ Recht haben diese Engländer, wenn sie ein Geschenk vom Papst als eine „Entehrung“ des Beschenkten ansehen. Es wäre sehr zu wünschen, daß auch die Fürsten nach und nach zu dieser Erkenntniß kämen. Es ist bereits gemeldet worden, daß der Papst die Königin von England sicher zu ihrem Jubiläum beschenken werde. F. P.



**Katholicismus und Buddhismus.** In einem Vortrag, welchen der Oefor Professor Max Müller in der "Royal Society of Literature" hielt, wies er auf etliche ganz auffallende Aehnlichkeiten hin, die zwischen dem orientalischen Buddhismus und dem römischen Katholicismus bestehen. Der Buddhismus hat, ebenso wie der Katholicismus, Krummstäbe, Bischofsmützen (Mitren), lange weiße Oberkleider (Dalmatiken), Weihrauchfässer, Perlen am Rosenkranz, Heiligenverehrung, Processionen, Litaneien, Weihwasser 2c. Müller spricht die Vermuthung aus, daß zu irgend einer Zeit zwischen katholischen Priestern und Buddhisten ein gewisser Verkehr stattgefunden haben muß, zumal es geschichtlich nachweisbar sei, daß katholische Missionare in China von der Mitte des siebenten bis zum Ende des achten Jahrhunderts thätig waren.

L. F.

**Kleine Religionsgemeinschaften in Paris.** Unter diesem Titel ist in Paris ein Buch erschienen, welches merkwürdige Mittheilungen aus dem religiösen Leben der Weltstadt bringt. Denselben zufolge gibt es dort einen Anbeter des Zeus, der Athene und des Hermes, der im bürgerlichen Leben die Stelle eines Professors der griechischen Sprache bekleidet; ferner zwei buddhistische Secten, die eine von einem Japaner, die andere von einem Professor der orientalischen Sprachen geleitet; eine „Nichtanbetergemeinde“, welche zu gleicher Zeit die Jungfrau Maria und die ägyptische Göttin Isis verehrt; eine Essenergemeinde, der alten jüdischen Secte gleichen Namens verwandt. Außerdem finden sich dort Gemeinden der Swedenborgianer, der Theosophen, der „Positivisten“, die, von Comte gegründet, die Humanität zum Cultus erheben, 2c. Und das alles in Paris, dem Sitz der Bildung und Aufklärung. Gewiß, wenn man dies abenteuerliche Verzeichniß liest, muß man einstimmen in das Wort: „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden“, Röm. 1, 22.

L. F.

**Uganda.** Ueber den gegenwärtigen Stand der Ugandamission gibt zum ersten Male die Märznummer des "Ch. Miss. Intelligencer" eine annähernd genaue Statistik. Nach derselben gibt es jetzt dort über 57,000 Eingeborene, die unter dem Einflusse der Mission stehen und lesen können oder es doch lernen: Diese „Leser“ vertheilen sich auf 16 Provinzen oder Districte; etwa 6000 derselben finden sich auf 33 Sassa-Inselchen, wo erst seit drei bis vier Jahren Mission getrieben wird. Die Zahl der Kirchen und Kapellen beträgt 321. Der sonntägliche Kirchenbesuch wird auf mehr als 25,000 Personen geschätzt, der an Wochentagen auf mehr als 6000. Von dem eingeborenen Kirchenrathe sind 192 Lehrer angestellt und besoldet, außer diesen noch von den einzelnen Gemeinden 533 Lehrer und Lehrerinnen, meist allerdings ohne Gehalt. Gegen 26,000 Neue Testamente und Evangelien sind bis jetzt vom Volke gekauft. Die Zahl der Taufbewerber beträgt nahezu 2500, die der Christen über 6900, die der Communicanten 1355. Uebrigens sind seit Aufstellung dieses Censuses im März 1896 alle diese Ziffern noch bedeutend gestiegen. Der Fortschritt des Christenthums in Uganda ist ein so rascher, wie er in der Missionsgeschichte kaum je erlebt worden ist.

(A. E. L. K.)

**Nekrologisches.** Am 4. Mai starb in München der Präsident des protestantischen Oberconsistoriums Dr. Adolf Stählin im Alter von 73 Jahren. Der Prinzregent richtete an die Wittve das folgende Schreiben: „Ich empfinde das Hinscheiden dieses wegen seines versöhnlichen Wirkens allseits hochgeachteten Mannes, der der Krone stets ein bewährter treuer Diener gewesen ist, als einen schweren Verlust und nehme an Ihrem Schmerze innigen Antheil.“ In diesem Schreiben sind die einen Diener der Kirche characterisirenden Tugenden nicht namhaft gemacht.